



10285

# archithese

8

## Anfänge des sozialen Wohnbaus Origines de l'habitat social

Kurt W. Forster, Sozialer Wohnbau: Geschichte und Gegenwart ■ Teresa Zarebska, Théories militaires et habitations collectives ■ Franziska Bollerey und Kristiana Hartmann, Kollektives Wohnen — Theorien und Experimente der utopischen Sozialisten Robert Owen (1771—1858) und Charles Fourier (1772—1837) ■ Jürgen Zänker, Non Amor, sed «Labor Omnia Vincit» — Crespi d'Adda, eine Industriesiedlung des 19. Jahrhunderts in Oberitalien ■ David Handlin, Les leçons de la «Boston Cooperative Building Society» ■ Roland Günter und Michael Weisser, Eisenheim in Oberhausen — Die Untersuchung der ältesten Arbeitersiedlung Westdeutschlands (1844—1901)

Verlag Arthur Niggli AG, CH-9052 Niederteufen

Herausgegeben vom Verband freierwerbender Schweizer Architekten und Verlag Arthur Niggli AG

Publié par la fédération suisse des architectes indépendants et Edition Arthur Niggli S.A.

*archithese ist eine Zeitschrift in Form einer Schriftenreihe. Jedes Heft behandelt ein in sich abgeschlossenes Thema. Die Hefte werden fortlaufend nummeriert. Dies ist Heft 8/1973*



archithese erhalten Sie bei Ihrem Buchhändler oder direkt vom Verlag

Einzelheft Fr./DM 9.—  
archithese erscheint viermal jährlich  
Jahresabonnement:  
Fr. 25,60 in der Schweiz  
Fr. 28.— im Ausland

DM 28.— in der Bundesrepublik Deutschland durch Verlag Gerd Hatje, Wildunger Strasse 83 7 Stuttgart 50



Ständige Mitarbeiter  
Maurice Besset, Genève  
Max Bill, Zürich  
Lucius Burckhardt, Basel  
André Corboz, Montréal  
Hans Curjel, Zürich  
Walter M. Förderer, Thayngen  
Kurt W. Forster, Stanford (California)  
Kenneth Frampton, New York  
Jacques Gubler, Lausanne  
Roland Günter, Bonn  
Antonio Hernandez, Basel/Stuttgart  
Charles Jencks, London  
Erwin Mühlestein, Genève  
Werner Oechslin, Zürich  
Julius Posener, Berlin  
Claude Schnaidt, Paris  
Martin Steinmann, Zürich  
Manfredo Tafuri, Rom/Venedig  
Adolf Max Vogt, Zürich

Inserate  
Roger Düby, Architekt FSAI  
CH - 4460 Gelterkinder  
Telefon 061 - 99 15 31

Verlag Arthur Niggli AG  
CH - 9052 Niederteufen  
Telefon 071 - 33 17 72

Zahlungen für Abonnemente und Inserate:  
Verlag Arthur Niggli AG  
Postcheckkonto 90 - 4761  
Bankkonto:  
St. Gallische Creditanstalt  
St. Gallen, Konto K 8618

Druck  
Buchdruckerei R. Weber AG  
CH - 9410 Heiden

© Copyright 1973 by  
Verlag Arthur Niggli AG  
CH - 9052 Niederteufen  
Printed in Switzerland

Nachdruck nur mit Bewilligung  
des Verlages gestattet

**fsai**

Redaktion  
**Dr. Stanislaus von Moos**  
Grossmünsterplatz 2  
CH - 8001 Zürich

Redaktionssekretariat  
Verlag Arthur Niggli AG  
CH - 9052 Niederteufen

Redaktionsteam FSAI-Chronik  
Albert Büsch, Architekt FSAI/SIA  
Dennigkofenweg 37  
CH - 3073 Gümligen

Fonso Boschetti  
Architecte FSAI/SIA  
21, chemin des Croisettes  
CH - 1066 Epalinges

Guido Meier, Architekt FSAI/SIA  
Länggasse 50  
CH - 3360 Herzogenbuchsee

Zentralpräsident FSAI  
Hans Reinhard, Architekt FSAI/SIA  
Sonnenbergstrasse «Rain»  
CH - 6052 Hergiswil NW



archithese 8

Anfänge des sozialen Wohnbaus  
Origines de l'habitat social  
Vorbereitung und Redaktion dieses Heftes: Kurt W. Forster

## Inhalt/table des matières

Kurt W. Forster, Sozialer Wohnbau: Geschichte und Gegenwart	2
Teresa Zarebska, Théories militaires et habitations collectives	9
Franziska Bollerey und Kristiana Hartmann, Kollektives Wohnen — Theorien und Experimente der utopischen Sozialisten Robert Owen (1771—1858) und Charles Fourier (1772—1837)	15
Jürgen Zänker, Non Amor, sed «Labor Omnia Vincit» — Crespi d'Adda, eine Industriesiedlung des 19. Jahrhunderts in Oberitalien	27
David Handlin, Les leçons de la «Boston Cooperative Building Society»	39
Roland Günter und Michael Weisser, Eisenheim in Oberhausen — Die Untersuchung der ältesten Arbeitersiedlung Westdeutschlands (1844—1901)	45

UB INNSBRUCK



## Die Mitarbeiter/les collaborateurs

*Kurt W. Forster*, \* 1935, Professor für Kunst- und Architekturgeschichte an der Stanford University, Kalifornien, USA. Studium in England, Deutschland, Italien und der Schweiz, Promotion 1961 in Zürich. Hauptarbeitsgebiete: Kunstgeschichte (Florentinische Malerei; Pontorno), Architekturgeschichte (Giulio Romano; vernacular architecture), und Städtebau (Mantua; Sabbioneta) der italienischen Renaissance, Kunst und Politik, Kunst des 20. Jahrhunderts (Juan Gris; Honegger). Verheiratet mit der Kunsthistorikerin Françoise Forster-Hahn.

*Teresa Zarebska*, \* Pologne, 1932. Architecte et historienne de l'architecture, enseigne l'histoire urbaine à la faculté d'architecture de l'Institut pour la Culture Matérielle de Varsovie. A publié le traité de

Vasari le Jeune sur la ville idéale (1962). Thèse de doctorat sur les théories de planification urbaine au XVIème et XVIIème siècles en Italie. Depuis 1964, secrétaire de la commission pour la conservation des sites historiques de la *International Federation for Housing and Planning*.

*Franziska Bollerey*, \* 1944. Seit 1964 Studium der Publizistik und Soziologie, Hauptfach: Kunstgeschichte. 1970—72 Zeitschriftenartikel. 1973 Dissertation: *Beiträge zur urbanistischen Diskussion im 19. und 20. Jahrhundert* (mit K. Hartmann). 1973 Mitarbeit am «Berlin-Atlas» zu Stadtbild und Stadtraum. Forschungsprojekt: «Sozialplan innerhalb des Städtebauförderungsgesetzes» am Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld.

*Kristiana Hartmann*, \* 1938 in Chur/Graubünden. Lehrpatent des Kantons Graubünden. 5 Jahre Schuldienst. Studium der Kunstgeschichte, Pädagogik und Soziologie an der Universität Zürich und an der Freien Universität Berlin (1966—1972). 1973 Dissertation zum Thema: *Beiträge zur urbanistischen Diskussion im 19. und 20. Jahrhundert* (mit F. Bollerey). 1973 Erarbeitung des historischen und kunsthistorischen Teils des «Berlin-Atlas» zu Stadtbild und Stadtraum. Zur Zeit am Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld, Forschungsprojekt: «Sozialplan innerhalb des Städtebauförderungsgesetzes.»

Fortsetzung Seite 38

# Sozialer Wohnbau:

# Geschichte und Gegenwart

archi-  
Form  
Jedes  
abge-  
werd-  
Dies

Die Beschäftigung mit den Anfängen, Vorbildern und der Entwicklung sozialer Siedlungen in Theorie und Praxis stösst auf eine doppelte Schwierigkeit: die Geschichte sozialen Wohnbaus liegt noch weitgehend im Dunkel, die Siedlungspraxis im zwanzigsten Jahrhundert scharf im Licht gegenwärtiger Kontroversen.

Die Beiträge dieses Heftes befassen sich deshalb mit den grundsätzlichen Aspekten der Früh-Geschichte sozialer Siedlungen, mit der Formulierung kollektiver Wohnkonzepte (Zarebska; Bollerey & Hartmann) und mit repräsentativen Beispielen früher Siedlungen in Deutschland (Günter & Weisser), Italien (Zänker) und Amerika (Handlin). Kollektive Wohnformen, Siedlungsbauten und Mietshäuser der Vergangenheit gehören nicht zu den gängigen Themen der Architekturgeschichte. Daran ist nicht nur die spärliche Dokumentation schuld, sondern vor allem das leitende Interesse der Historiker selbst.<sup>1</sup> Soziologische, urbanistische, ökonomische und verkehrstechnische Untersuchungen reichen kaum vor die Jahrhundertwende zurück, und nur in England scheinen z. B. Arbeitersiedlungen zum festen Gegenstand moderner Architekturgeschichte geworden zu sein.<sup>2</sup> Wenn man die soziale Siedlungsplanung in England etwa seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zu den Massensiedlungen des Greater London County Council<sup>3</sup> mit der historischen Forschung in Zusammenhang setzt, wird deutlich, dass Praxis und historisches Interesse auch in diesem Fall aufeinander bezogen sind. Mit dieser Feststellung wird in keiner Weise bagatellisiert, was Engels in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts über London, Manchester, Birmingham, Leeds und andere grosse Städte schrieb, in deren «schlechten Vierteln sich die arbeitende Klasse sammelt».<sup>4</sup> In Eng-

land war nicht nur das Elend des Stadtproletariats besonders krass, in England begannen auch die Gesetzesreformen, die Planung und einzelne Experimente, welche für die moderne Sozialsiedlung von grundsätzlicher Relevanz geblieben sind. In England entwickelte Robert Owen seine Konzeption integrierter Wohn- und Produktionskomplexe, und in England wurden alte kollektive Wohnkonzepte aufgegriffen und modernisiert. In Deutschland merkte das autoritative *Handbuch der Architektur* im Jahre 1902 zum brennenden Problem der Massensiedlung lediglich an, dass die Erbauung von «Mietskasernen auf dem Lande . . . überhaupt nicht gestattet werden dürfte; der Bodenwucher würde sonst grenzenlos. Es dürfte überdies in vielen Fällen ratsam sein, mit der Errichtung von Arbeiterhäusern über die Stadtgrenze nicht hinauszugehen.»<sup>5</sup>

Vor dem 19. Jahrhundert gab es kaum sozialen Siedlungsbau, wohl aber einheitlich geplante kollektive Wohnformen. Die Entwürfe von Robert Owen (1825) und Charles Fourier (1829) gehen zum ersten Mal über die paternalistischen und karitativen Institutionen früherer Jahrhunderte hinaus. Sie beruhen auf der Integration von Arbeiten und Wohnen im örtlichen und sozialen Sinn. Anstelle der Fürsorge setzen sie die ökonomische Einheit von Arbeits- und Konsumstätten, deren Planung im vornherein die gesellschaftliche Geschlossenheit aller Bewohner im Auge hat. Aber gerade damit stehen sie auch in scharfem Gegensatz zu den politischen und ökonomischen Gegebenheiten des industriellen Zeitalters: die isolierten, kompakten *Villages of Harmony* zeichnen sich zwar durch eine bis ins Einzelne geplante Rationalisierung der Arbeitsgänge und durch mechanische Er-

leichterung des Lebens aus, aber die technische und soziale Stabilität, die eine solche Gesellschaft erst ermöglicht hätte, war nur in den seltensten Ausnahmefällen, z. B. bei religiösen Reformgruppen,<sup>6</sup> gegeben. Die rapide Wanderung und Proletarisierung der Arbeitskräfte, die Schwankungen in der Zahl und Art der Beschäftigten als Resultat industrieller und technologischer Entwicklungen lassen in der Tat die *Villages of Harmony* als utopische Visionen erscheinen, die sich zu den Lebensumständen des städtischen Industrieproletariats verhielten wie die Klöster des Mittelalters zu den Handelsstädten. Monastische Anlagen, und die meist von Konventen betreuten Spitälern und Hospize wirken denn auch bis heute als Vorbilder für Reihenhäusern mit eingeschlossenen Gärten des geplanten Siedlungsbaus (Abb. 1). Zweifellos war das Klosterleben neben der militärischen Organisation das wichtigste Modell für kollektive Lebens- und Arbeitsstrukturen. Für die Vor-Geschichte des sozialen Siedlungsbaus dürfen einige grosse Linien durch die vielfältige und diskontinuierliche Entwicklung mehrerer Jahrhunderte gezogen werden. Monastisch-karitative Vorstellungen leiteten die ersten venezianischen Fürsorgebauten im 14. Jahrhundert.<sup>7</sup> Sie verbanden sich in unterschiedlicher Weise bei der architektonischen Gestaltung der Wohnbauten mit den Erfahrungen aus dem Bau militärischer Lager, die optimale Ausnutzung, funktionale Planung und Gleichförmigkeit der Elemente erforderten (vgl. Zarebska). Die monastische Disziplin der Arbeit und der militärische Zweck örtlicher Sicherung blieben Kennzeichen total geplanter Siedlungen auch dann, wenn weder klösterliches Leben noch Verteidigung beabsichtigt waren. Je enger die gesellschaftliche Gruppe oder Klasse, für welche geplant und

gebaut wird, desto akzentuierter sind die Elemente interner Organisation und äusserlicher Distinktion. Der polemische Vergleich von Gefängnis und rassischem Ghetto findet darin seine Berechtigung.

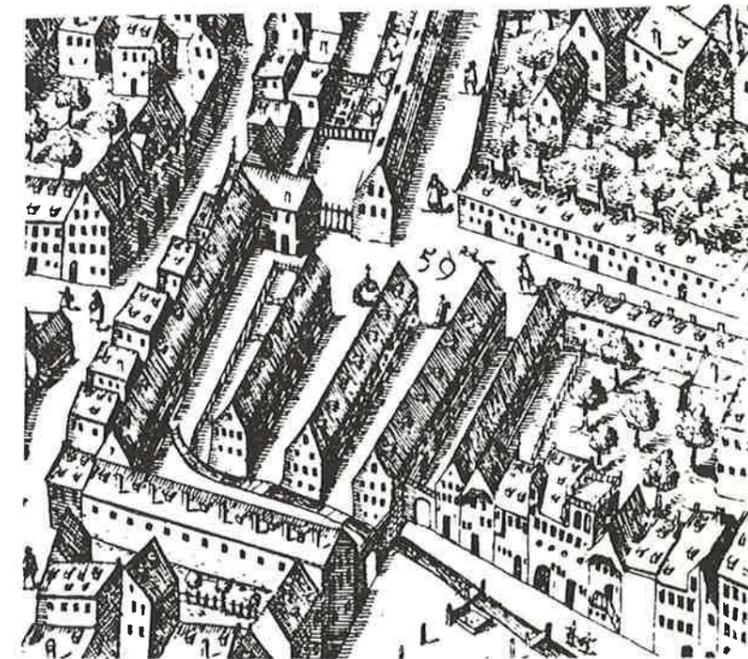
Die Anlage mehrstöckiger Häuserzeilen empfahl sich überall dort, wo auf knappem Grund möglichst viele Menschen untergebracht werden mussten. Zudem konnten solche Anlagen z. B. durch Querflügel und

Tore eingefasst und von der Umgebung abgesetzt werden, was den besonderen Charakter, Zweck und Status karitativer Institutionen noch unterstrich. Ein Blick auf die Stadtansicht von Venedig aus dem Jahre 1500 (Abb. 2) erweist auch den Zusammenhang der langen Häuserriegel für verdiente Seeleute mit der Augsburger Fuggerei<sup>8</sup> (Abb. 3), deren Häuserzeilen im einzelnen nördlichen Baukonventionen folgen, aber

in der grundsätzlichen Anordnung und im Masstab gesamthaft konzipierter Sozialunterkünfte den venezianischen eher als niederländischen Vorbildern verpflichtet sind.

Die frühen Siedlungen für Seeleute und Soldaten, Witwen oder Arbeiter in besonderen Berufen und oft abgelegenen Gebieten, z. B. Bergknappen,<sup>9</sup> ähneln sich im Planungsprinzip: Einzelhäuser reihen sich zu langen Zeilen; Häuserriegel werden

- 1 Wells, Vicars Close, Mitte 14. Jh.
- 2 Venedig, Marinarezza di corte Colonna, 15. Jh. (Detail aus Jacopo de' Barbaris Ansicht von Venedig, 1500.)
- 3 Augsburg, Fuggerei, begonnen 1521. (Ausschnitt aus einem Stich von 1626.)



archi-  
erhal-  
oder

Einze-  
archi-  
Jahre  
Fr. 2:  
Fr. 2:  
DM:  
Deut-  
Gerd  
7 St

Hera  
und  
Publi  
et Ed

4 Ferrara, Case delle vedove, 15. Jahrhundert.

5 Venedig, Marinarezza, Rekonstruierte Fassade gegen den Innenhof (nach Trincanato).

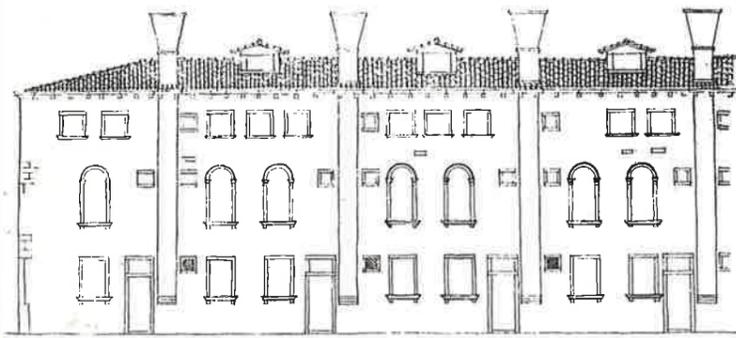
archi  
Form  
Jede  
abge  
werd  
Dies



archi  
erhal  
oder

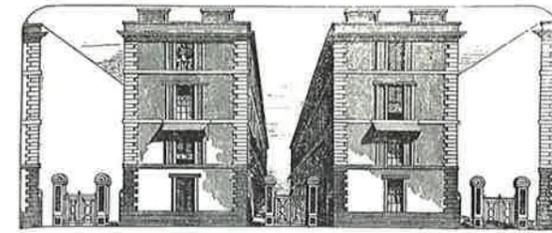
Einze  
archi  
Jahre  
Fr. 2  
Fr. 2

DM  
Deut  
Gerd  
7 St



neben Häuserriegel gesetzt. Daran hat sich nichts geändert von den Ferraresischen Witwenhäuschen des 15. Jahrhunderts (Abb. 4), der venezianischen Marinarezza (Abb. 5), der Augsburger Fuggerei von 1521, bis zu den *Workman's Dwellings* in der Hafenstadt Birkenhead (Abb. 6) von 1845—46 und den Arbeiterhäusern der Eisenbahnwerkstätten Wolverton von 1849 (Abb. 7).

Die modernen Vulgärbegriffe «Mietskasernen» und «Wohnsilo» bezeichnen nicht nur die Verzerrungen moderner Wohnsiedlungen, sie benennen auch die Bereiche, aus denen Bauherren und Architekten der Neuzeit ihre Modelle für den sozialen Siedlungsbau entwickelten: aus militärischen Anlagen und aus Lagerhäusern. Den langen Häuserriegeln, die der venezianische Grosse Rat im 14. und 15. Jahrhundert für Seeleute und Bedürftige errichtete, mögen die grossen Getreidespeicher der Republik mit als Modell gedient haben (Abb. 2, 8). Klare Beispiele früher Unterbringung der Landarbeiter auf lombardischen Gutshöfen lassen die Modelle erkennen, die aus den Vorratsgebäuden und steinernen Scheunen Norditaliens für Unterkünfte der Landarbeiter im 17. und 18. Jahrhundert entwickelt wurden (Abb. 9). In permanenter Form entstanden daraus im 18. und 19. Jahrhundert funktionell durchdachte Wohnkomplexe für Landarbeiter (Abb. 10), in denen offene, aber überdachte Gänge von zentralen Treppenhäusern auf jedem Stockwerk der Hausflanke entlangführen. Diese ökonomisch und architektonisch einheitliche Planung kehrt in den ersten Beispielen englischer Modell-Mietshäuser wieder (Abb. 11), z. B. in den von Henry Roberts 1849—50 an Streatham and George Streets (Bloomsbury Viertel) in London für die Society for Improving the Condition of the Laboring Classes



6 Birkenhead, Workman's Dwellings, 1845—46. (Companion to the British Almanac, 1848.)

7 Wolverton, Arbeiterhäuser, 1849.



entworfenen Häuserblocks.<sup>10</sup> Selbstverständlich ist die Idee des «Laubenganghauses» inzwischen zum Klischee des Mietshauses überhaupt geworden (Abb. 12).

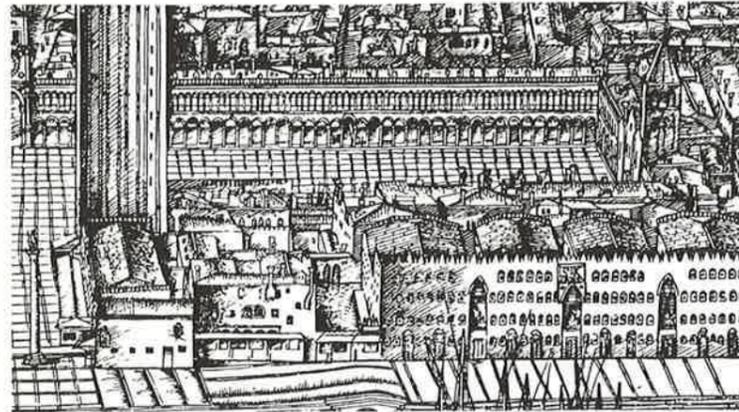
Aufstockung und Aufreihung der Häuserzeilen unterwirft die Siedlung einem additiven Prinzip, das jeden Bau und jede Wohneinheit in der Re-

petition untergehen lässt. Der einzelne Bewohner findet sich der Masse seiner Klasse gegenüber ohne die Vermittlung gesellschaftlicher Institutionen und architektonischer Stufen, die Schritt für Schritt zur grösseren Gemeinschaft führten. Im Gegensatz dazu entwirft Charles Owens' Idealplan für *New Harmony* von

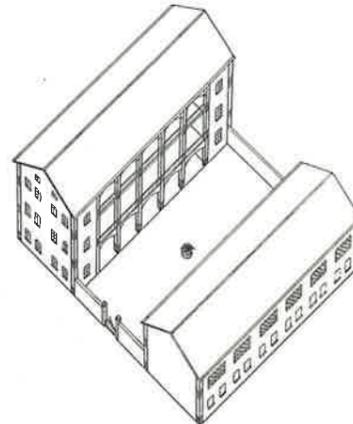
1825 eine geschlossene Siedlung, die, ganz auf sich selbst zentriert, die Reihung und Addition der Teile durch übergeordnete Einheit und innere Differenzierung ersetzt (Abb. 13). Die Symmetrie der Anlage und die visuelle Dominanz wichtiger Institutionen spiegeln dabei die Vielzahl von inneren Entsprechungen

archi  
Form  
Jede:  
abge:  
werd:  
Dies

8 Getreidespeicher der Veneziani-  
schen Republik. (Detail aus J. de Bar-  
baris Ansicht von Venedig, 1500.)  
9 Bellusco, Kollektivwohnhaus für  
die Landarbeiter eines lombardischen  
Gutes, 18. Jh. (?). (Nach Saibene.)



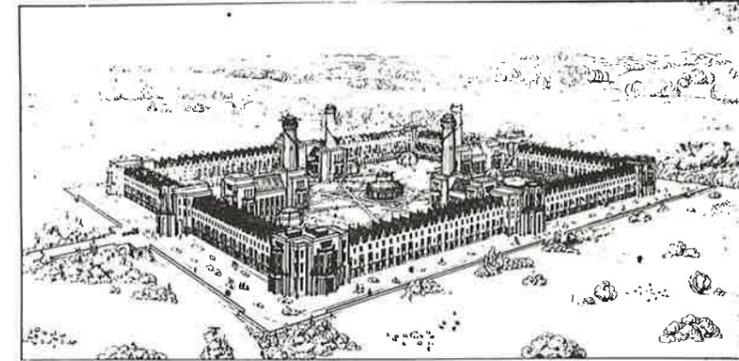
10 Muggiò (Fraz. Lissone), Casci-  
na Rosalia; axonometrische Dar-  
stellung des Kollektivwohnhauses,  
18. Jh. (Nach Saibene.)



11 London, Modell-Mietshaus der  
«Society for Improving the Condition  
of the Laboring Classes», Streatham  
and George Sts., Entwurf von Henry  
Roberts, 1849—50. Laubengänge im  
Hof.



wider, die als funktionale Arbeits-  
und Nutzungsabläufe das Bild einer  
integrierten Gesellschaft festban-  
nen. Die festungsähnliche Geschlos-  
senheit von *New Harmony* und seine  
nach innen gerichtete Planung keh-  
ren in entscheidenden Projekten des  
20. Jahrhunderts wieder, etwa in  
Bruno Tauts Berliner Siedlung Britz  
von 1926—27, die den Zufahrts-  
strassen eine wie von Festungs-  
türmen gegliederte «Chinesische  
Mauer» (Abb. 14) zuwendet. Diese  
zunächst formalen Elemente deuten  
nicht nur auf bekannte Entwurfskon-  
ventionen, sie beinhalten zumindest  
einen Rest ihres ursprünglichen  
Zweckes als Ausdruck einer Wirk-  
lichkeit, nämlich der Tatsache, dass  
soziale Siedlungen nicht nur Wohn-  
ungen schaffen, sondern gesell-  
schaftliche Gruppen nach ökonomi-  
schen Klassenkriterien «ausgliedern».



A BIRD'S EYE VIEW OF ONE OF THE NEW COMMUNITIES AT HARMONY,  
IN THE STATE OF INDIANA NORTH AMERICA  
AN ILLUSTRATION OF THE PROGRESSIVE IDEAS FURNISHED BY THE VISIONS CONCEIVED BY  
ROBERT OWEN

12 Winterthur, Siedlung Stadtrain,  
Laubenganghaus (1930). Architek-  
ten Kellermüller & Hofmann. (Nach  
Eckstein.)



13 Charles Owen und Thomas S.  
Whitwell, Projekt für «New Harmo-  
ny» in Indiana, 1825.

14 Berlin-Neukölln, Siedlung Britz,  
«Chinesische Mauer», 1926—27.  
Architekt Bruno Taut. (Nach Müller-  
Wulckow.)



archi  
erhal  
oder

Einze  
archi  
Jahr  
Fr. 2  
Fr. 2  
DM  
Deut  
Gerd  
7 St



Die Probleme sozialer Siedlungen in der modernen Industriegesellschaft sind nur lösbar, wenn das Ziel einheitlicher Siedlungen in einen grösseren gesellschaftlichen Rahmen gestellt wird und den Charakter klassenmässiger und teils auch ethnischer und religiöser Ausschliesslichkeit verliert. Diese Integration im weitesten Sinn ist jedoch nicht auf dem Zeichentisch zu bewältigen, denn individuell erwünschte oder vorgeplante gesellschaftliche Entwicklung dürfte kaum imstande sein, Zustände zu ändern, die die Gesellschaft im Ganzen nicht als Basisproblem erkannt hat oder in der Praxis überwindet. Bis heute sind die Bewohner, für welche soziale Siedlungen geplant und gebaut wurden, nur Objekte dieser Planung und an ihr

Neben den Autoren dieses Heftes bin ich Stanislaus von Moos und André Corboz für Rat und Hilfe verpflichtet.

<sup>1</sup> Vgl. R.-H. Guerrand, *Les Origines du logement social en France*, Paris, 1967, S. 9.

<sup>2</sup> Siehe N. Pevsner, «Early Working Class Housing», *The Architectural Review*, XCIII (1943), wieder abgedr. in *Studies in Art, Architecture and Design*, II, New York, 1968, S. 19—37; St. D. Chapman, ed., *The History of Working-Class Housing*, London, 1971; J. N. Tarn, *Working-Class Housing in 19th-Century Britain*, AA 7, London, 1971. Weil englische Arbeitersiedlungen und «social housing» am besten bearbeitet und zugänglich sind, haben wir in diesem Heft weniger bekannte deutsche, italienische und amerikanische Siedlungsbeispiele vorgestellt.

<sup>3</sup> Vgl. dazu S. von Moos, «Industrialisierte Folklore? Eindrücke aus England», in *Archithese 2* (alte Folge), Lausanne, 1971, S. 2—10.

höchstens beteiligt mit einer auf Private beschränkten Initiative. Die vielgepriesenen Flexibilität im architektonischen Entwurf betrifft Elemente der Planung und Vorfabrikation, sie vermag den Bereich individueller und gemeinschaftlicher Gestaltung nicht entscheidend zu vergrössern. Nur in lang bewohnten Siedlungen, für welche Günter und Weisser mit ihrer Untersuchung über die gegenwärtige Benutzung und Bewohnung von Eisenheim einleuchtende Konsequenzen ziehen, werden die starren Gegebenheiten langsam vom gesellschaftlichen Leben der Bewohner überwunden. Ist dieser Zustand endlich erreicht, droht diesen Siedlungen beiderseits des Atlantik meistens der Abbruchhammer. Letztlich erkennt man im unvermit-

<sup>4</sup> *Ueber die Umwelt der arbeitenden Klasse*, Aus den Schriften von Friedrich Engels, hrsg. von G. Hillmann, Gütersloh, 1970, S. 60.

<sup>5</sup> K. Weisbach, *Wohnhäuser*, Stuttgart, 1902, S. 269.

<sup>6</sup> Vgl. z. B. Ch. Nordhoff, *The Communist Societies of the United States; From personal visit and observation*, New York, 1875, mit einer besonders aufschlussreichen Darstellung über J. H. Noyes und die «Perfectionists». A. E. Bestor, Jr., *Backwoods Utopias, The Sectarian and Owenite Phases of Communitarian Socialism in America: 1663—1829*, Philadelphia, 1950.

<sup>7</sup> E. Trincanato, «Residenze collettive a Venezia», *Urbanistica*, 42—43 (1965), S. 7—14.

<sup>8</sup> Vgl. N. Lieb, *Die Fugger und die Kunst*, I, München, 1952, S. 250 bis 258; II, München, 1958, S. 282 bis 286.

<sup>9</sup> Ein interessantes italienisches Beispiel bietet ein grosser dreistöckiger Wohnblock in Tolfa, nahe den päpstlichen Alaunruben. Das Da-

telten Gegensatz von verfügbarer Planungsinstanz und ihr untergeordneten Bewohnern die bis in technische Prozesse verfestigte Klassenstruktur. Es geht deshalb beim historischen Studium der Frühformen und Projekte für soziale Siedlungen im 19. Jahrhundert nicht einfach darum, individuelle Verfehlungen und gesellschaftliche Misstände aufzudecken, sondern um die geschichtliche Situation dieser Projekte.<sup>11</sup> Beim Abwägen der objektiven Möglichkeiten und subjektiven Einsichten dürften die Entwicklung fundamentaler Konzepte und praktischer Versuche zum sozialen Wohnungsbau im 19. Jahrhundert gar nicht schlecht abschneiden im Vergleich mit der Siedlungspraxis der Gegenwart.

tum dieses Gebäudes ist noch nicht geklärt, dürfte aber ins 17. Jahrhundert fallen.

<sup>10</sup> Vgl. H.-R. Hitchcock, *Early Victorian Architecture in Britain*, New Haven, 1954, S. 464 ff. über die Tätigkeit der «Society for Improving the Condition of the Laboring Classes», S. 470 f. zum Streatham & George Streets Block.

<sup>11</sup> Vgl. dazu L. Benevolo, *Le origini dell'urbanistica moderna*, Bari, 1968.

#### Abbildungsnachweis:

E. R. Trincanato, *Venezia minore*, Mailand, 1948.

C. Saibene, *La casa rurale nella pianura e nella collina Lombarda*, Florenz, 1955, Bd. 15 der *Ricerche sulle dimore rurali in Italia*.

H. Eckstein, *Neue Wohnbauten*, München, 1932.

W. Müller-Wulckow, *Deutsche Baukunst der Gegenwart, Wohnbauten und Siedlungen*, Königstein-Leipzig, 1929.

Teresa Zarebska

# Théories militaires et habitations collectives

Il peut sembler insolite qu'une revue consacrée aux problèmes architecturaux proches de notre temps fasse place au domaine militaire. Pourtant c'est un domaine qui fut intégré dans l'ensemble des sciences, techniques et arts des époques passées et qui a inspiré les recherches et influencé les méthodes des différentes disciplines. Ce problème a d'ailleurs déjà été abordé dans *archithese*, dans l'excellent article de Stanislaus von Moos<sup>1</sup>.

L'auteur mettait alors en relief le fait que l'importance de la technique surtout de la technique militaire) dans la théorie aussi bien que dans la pratique architecturale avait été sous-évaluée par les historiographes de la Renaissance italienne.<sup>2</sup> On peut compléter cette thèse en relevant qu'une même lacune, encore plus grave, existe pour la phase suivante du développement de l'architecture militaire, phase dominée par les auteurs hollandais et leurs voisins. En effet, les monographies sur Francesco di Giorgio Martini, Leonardo da Vinci, Peruzzi, les Sangallo, Michelangelo et Scamozzi traitent

aussi de leur activité militaire. En revanche, à la fin du XVI<sup>ème</sup> et dans la première partie du XVII<sup>ème</sup> siècle, on ne trouve pas de noms si brillants. Et souvent, non seulement il n'existe pas de monographies mais les diverses histoires de l'architecture ne mentionnent même pas des auteurs valables tels que Daniel Speckle, Jacques Perret, Jean Errard-de-Bar-le-Duc, Samuel Marolois, Pietro Sardi, Simon Stevin, Adam Freytag, Nicolaus Goldmann, Georg Andreas Boekler, Antoine de Ville, Wilhelm Dillich ou Matthias Doegen, qui ont tracé le chemin à l'architecture militaire de leur temps, et dont les noms figuraient alors souvent à côté des classiques (Vegetius, Aelianus, Frontinus, Vitruvius).

Bien que vers le milieu du XVI<sup>ème</sup> siècle les problématiques militaire et urbanistique commencent déjà à s'individualiser comme disciplines particulières<sup>3</sup>, il existe encore à cette époque un type d'architecte universel, «civil et militaire». Celui-ci est encore préparé à des tâches variées: il projette la ville, son enceinte

#### Militärische Theorien als Grundlage der Planung von Kollektivwohnungen

Die militärischen Planer und Festungsarchitekten des 16. und 17. Jahrhunderts leisteten einen wesentlichen Beitrag zur Vorgeschichte des sozialen Siedlungsbaus. Der strategische Zwang, neue Festungs- und Stadtanlagen rasch, aber technisch genau zu bauen, erforderte eine weitgehende Rationalisierung der Planung und Arbeitsorganisation.

Im späten 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts fehlen glanzvolle Namen unter den Festungsplanern und Baumeistern, aber die Publikationen und Entwürfe von Speckle, Perret, Errard-de-Bar-le-Duc, Marolois, Sardi, Freytag, Dögen u. a. hinterliessen ihre Spuren in der Geschichte kollektiver Unterkünfte. Militärische Anlagen jeder Art besitzen zwangsläufig kollektiven Charakter, wurden auf «öffentlichem Boden» errichtet und verfügten öfters über Behausungen und Hospitäler für ausgediente Soldaten. Zugang, Unterkunft für Menschen, Tie-

re und Geräte, Warenlager, die Zuordnung verschiedenster Funktionen, und die gesamte Raumnutzung wurden koordiniert, in der Absicht, universale Planungskonzepte zu entwickeln.

Schon im 14. Jahrhundert errichtete Venedig Sozialsiedlungen für Seeleute, und im 17. Jahrhundert entstand z. B. in Kopenhagen die Siedlung «Nyboder» in der Neustadt. Im allgemeinen handelt es sich dabei um langgestreckte Häuserzeilen in der Tradition militärischer Lager, die kleine Gärten und Höfe zwischen sich einschliessen.

de fortifications es aussi souvent une forteresse; à l'intérieur de l'enceinte il trace le réseau des rues, construit des palais, des églises, le palais communal, et il lui arrive même souvent de projeter des maisons modèles<sup>4</sup>. Plus tard, l'architecte sera peu à peu remplacé dans ces tâches par l'ingénieur militaire. Déjà à la fin du XVI<sup>e</sup> siècle on entend des mises en garde contre l'usurpation par l'ingénieur de tâches telles que la planification des places, des rues et des édifices, et l'on dit alors que l'enceinte de la ville de même que la forteresse sont du ressort de l'architecte et que la fonction de l'ingénieur militaire doit se limiter à la construction d'éléments purement militaires, tels que bastions, casemates, caponnières, etc. Une fois de plus, l'architecte se propose comme «uomo universale»: c'est à lui qu'il convient de coordonner et de surveiller les travaux et de réaliser l'ensemble spatial.

De toutes façons, à l'époque de Bacon et de Descartes, de Galilée et de Kepler, le modèle de l'«homme universel», qui avait inspiré l'architecte encore récemment, est dépassé. La collaboration des divers spécialistes, qui pourront compléter réciproquement leur science et échanger leurs expériences et méthodes, s'impose. La fondation d'une ville et la construction d'une nouvelle forteresse est un exemple de tâche complexe, qui requiert une collaboration interdisciplinaire. A cette fin Francesco de Marchi propose la formation d'une commission d'experts, laquelle devrait travailler sous la direction de l'architecte «qui sait faire les dessins et diriger les chantiers». A cette commission devraient participer: «un soldat expérimenté et connaisseur de la milice, qui connaisse le site où construire la forteresse, qu'elle puisse être défendue des ennemis. Il faut aussi un médecin très savant, pour connaître l'air, l'eau, les fruits. Ensuite il faut un homme expert en agriculture, qui connaisse la fertilité du sol et qui sache s'il y aura de l'eau, des prés, du bois, des terrains pour semer toutes sortes de grains et planter des vignes; et il faut un homme capable et averti dans les arts minéraux, qui puisse reconnaître s'il y a des mines, desquelles le Prince puisse se prévaloir. Il faut encore un astrologue très savant . . .»<sup>5</sup> Cette dernière figure d'expert symbolise les époques passées et nous rappelle que nous sommes précisément au seuil d'une nouvelle conception et organisation du travail. Dans le dernier quart du XVI<sup>e</sup> siècle et la première moi-

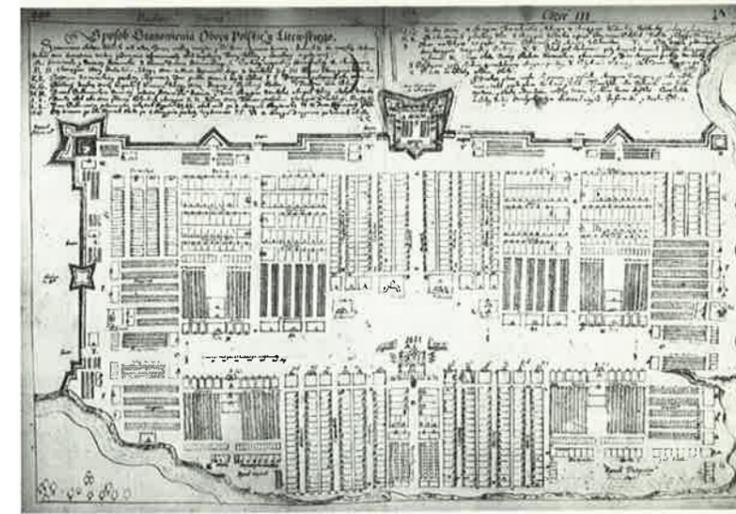
tié du XVIII<sup>e</sup> siècle on assiste en effet à un développement extraordinaire des méthodes de planification et de réalisation des grandes constructions.

Un des meilleurs auteurs hollandais de manuels de mathématique, perspective et fortification, Marolois, nous en donne un exemple<sup>6</sup>, en faisant le récit d'un concours urbanistico-militaire dont le thème était la modernisation de l'enceinte défensive de la ville de Herdewyck. Mais le niveau élevé d'organisation de tout processus de construction d'une ville nouvelle est illustré de manière encore plus frappante par les recherches de Enrico Sisi sur la ville de La Valette<sup>7</sup>. De ce travail il résulte clairement que déjà vers 1560 il était possible non seulement de projeter un ensemble urbain basé sur des analyses préliminaires et des prémices théoriques, mais aussi d'effectuer une réalisation vraiment moderne. L'auteur du projet, l'ingénieur Laparelli, compte tous les groupes de parcelles et d'espaces publics, et établit des relations mathématiques entre les différentes zones du territoire fortifié<sup>8</sup>. Le plan de travail est établi avec une précision telle qu'on peut mettre à l'ouvrage simultanément un grand nombre d'ouvriers (3500 à 5000). Avec l'aide des règlements adéquats sur les servitudes liées aux parcelles, Laparelli dirige de manière conséquente la construction de toute la ville.

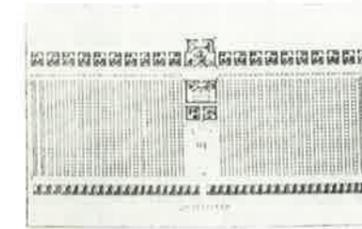
La construction d'une forteresse se faisait presque toujours à vitesse accélérée. De la rapidité des travaux dépendait le succès de l'entreprise, car seulement l'enceinte une fois complète, la citadelle pouvait se prétendre inexpugnable. Cette nécessité de construire à la fois avec rapidité et précision a favorisé le perfectionnement des méthodes. On pensa à créer non seulement des points fortifiés, mais des lignes de défense formées par tout un réseau de forteresses; le meilleur exemple en est la fortification contre les Turcs en Europe méridionale, et surtout en Hongrie<sup>9</sup>. D'autre part, les guerres entre l'Espagne et la Hollande furent également très stimulantes pour la modernisation des systèmes de défense<sup>10</sup>.

L'efficacité de la défense ne dépendait pas seulement des constructions militaires: les habitants de la forteresse, civils et militaires, devaient être préparés à un long siège, c'est-à-dire qu'ils devaient être logés assez confortablement. Le problème des casernes et des maisons familiales modestes devint un des éléments des

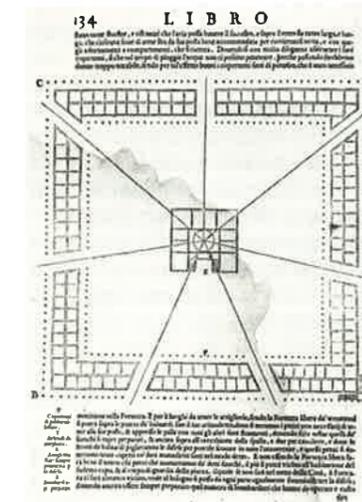
1 Jozef Naronowicz-Naronski, projet pour le camp de l'armée polaco-lituanienne.



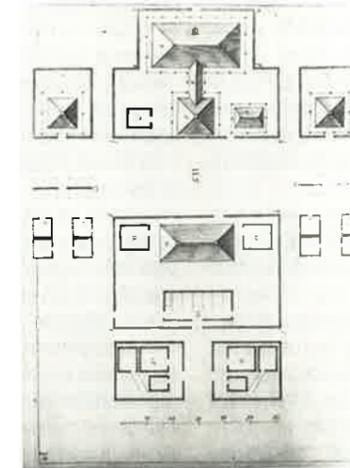
2 Samuel Marolois, camp militaire (d'après «Fortification ou Architecture Militaire», Hagae, 1615, pl. 27).



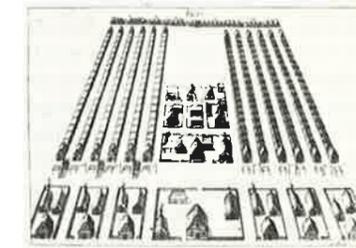
3 Buonaiuto Lorini, la place au centre de la forteresse septagonale («Delle fortificationi», Venise, 1597, p. 146).



4 Samuel Marolois, détail du camp militaire («Fortification ou Architecture militaire», Hagae, 1615, pl. 28).



5 Adam Freytag, partie du campement d'un régiment d'infanterie («Architectura», pl. après p. 136).



études théoriques de l'architecture militaire. Dans les traités militaires de la période «italienne» on trouve des fragments de textes sur la répartition des blocs dans les forteresses, sur la nécessité d'assurer aux défenseurs des habitations fonctionnelles, situées rationnellement du point de vue militaire, bien accessibles, sûres et suffisamment spacieuses. Malheureusement des dessins de ces maisons-casernes sont très rares et schématiques. Un dessin de Buonaiuto Lorini montrant les casernes entourant la place d'armes au centre de la forteresse peut nous en donner une idée (Fig. 3)<sup>11</sup>.

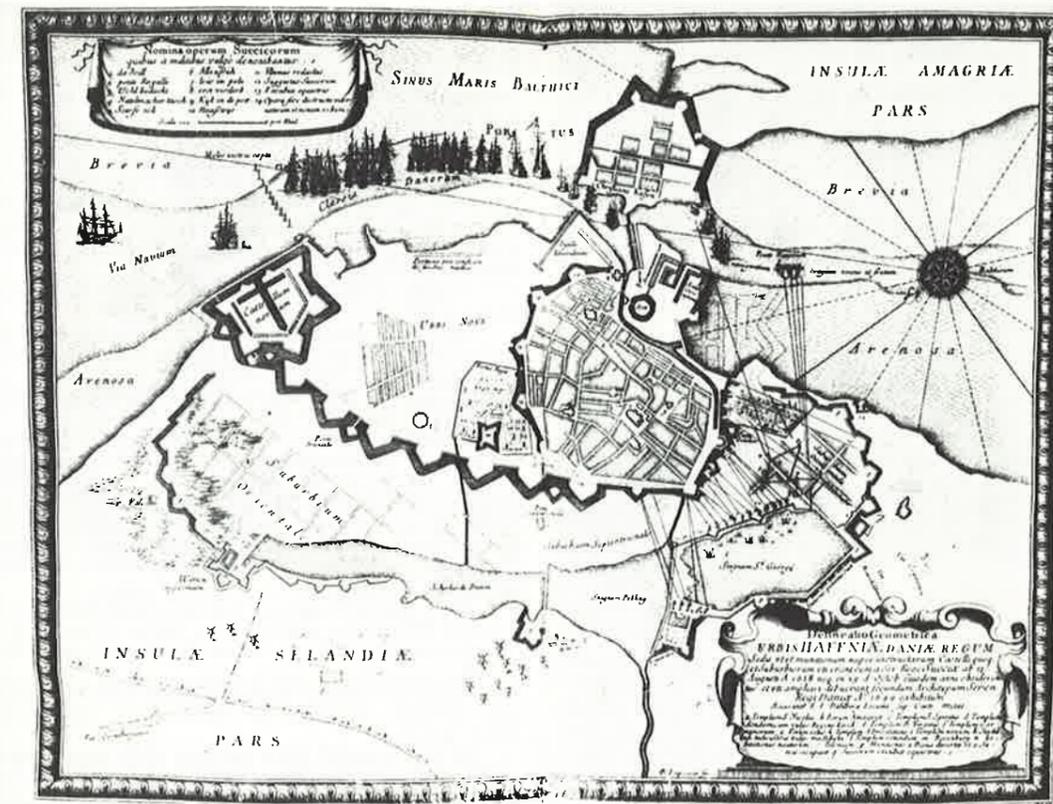
Le thème des «habitations collectives» pour les soldats est devenu très important dans la période «hollandaise» de la théorie militaire. A cette époque les théoriciens développèrent de façon complexe la technique de planification du campement militaire. Il s'agissait d'un type d'installation temporaire, parfois pour quelques jours seulement, d'autres fois pour plusieurs mois lorsque le siège devait durer longtemps. «Camp volant», «camp de défense», «camp d'attaque»<sup>12</sup>, sont les termes qui expriment une hiérarchie des types de campements selon leurs dimensions et leur durée. Le point de départ était sans doute le *castrum romanum*, connu par le schéma publié par Machiavel<sup>13</sup> et par des descriptions<sup>14</sup>. Vers la fin du XVI<sup>e</sup> siècle, le schéma romain était employé conjointement au schéma moderne, carré, de composition centrale, souvent avec deux axes de symétrie<sup>15</sup>. Les projets sont basés sur des données mathématiques: la surface occupée par un soldat de telle ou telle arme et le terrain nécessaire pour un régiment quelconque sont multipliées pour trouver la superficie totale du campement. La connaissance des mesures générales était importante pour pouvoir simultanément tracer la rue intérieure du camp et construire les fortifications externes.

Il semble que ce soit Marolois qui ait inauguré cette méthode, dans une publication de 1615 (Fig. 2—4). L'auteur dessine les longues rangées de baraques, les magasins de victuailles, à part les habitations des officiers, et au centre la place d'armes. Les détails de la place d'armes sont indiqués dans un dessin à plus grande échelle; on y voit les maisons, les écuries, les dépôts, etc. Après ce schéma traditionnel Marolois en élabore un autre, comportant un carré au centre, de 300 pieds de côté, complété par des rectangles de même longueur.

Il est possible que ce module de 300 pieds vienne de la pratique militaire. On le retrouve chez plusieurs auteurs, en particulier chez Simon Stevin<sup>16</sup> et Adam Freytag<sup>17</sup>, de qui l'on possède une image en perspective des «quartiers» de la cavalerie et de l'infanterie comme éléments du camp (Fig. 5).

Un autre théoricien de cette lignée est Jozef Naronowicz-Naronski, auteur d'excellents manuels de mathématiques, géométrie, cartographie, perspective et architecture militaire<sup>18</sup>. Il fit le projet pour l'ensemble du grand campement de l'armée polacco-lituanienne. Il détermina d'abord les unités: les parcelles individuelles, destinées aux officiers et à leurs aides et serviteurs (Fig. 7), et aussi celles des simples chevaliers et de leurs hommes. On y voit les tentes ou baraques d'habitations, l'emplacement de la cuisine, les écuries, les dépôts, les emplacements pour les chars, les latrines, etc. De ces unités Naronski passe à des fragments plus grands, et finit par un grandiose plan général du camp (Fig. 1). Cet ensemble spatial situé au bord du fleuve est conçu — comme dit l'auteur — en accord avec la tradition polonaise, mais on y remarque à la fois l'influence de la tradition antique comme celle de la coutume moderne. Le schéma est à un axe, avec une place allongée au centre, sur laquelle se trouve la résidence du commandant; tous les régiments ont leurs «quartiers» projetés avec grand soin, selon divers modèles, et dans la périphérie, près du fleuve, sont prévues deux places de marché.

Les constructions d'habitations militaires de tous genres, dans les citadelles et dans les camps comme dans les villes fortifiées, avaient généralement un caractère collectif. Elles étaient réalisées sur un terrain appartenant au souverain ou à l'état ou à des fonds publics. Parfois elles avaient aussi un caractère social. Par exemple pour les soldats méritants on construisait divers types de logements et d'hôpitaux. A Venise, pour les familles des marins on avait construit un quartier déjà au Moyen-Age<sup>19</sup>. A Copenhague, un quartier très fameux pour les marins et autres dépendants de la marine, le «Nyboder», avait été tracé en 1631 (Fig. 6). La distribution des rues et des maisons — originellement à un étage — est frappante: les maisons juxtaposées forment des bandes, entre lesquelles se trouvent, en alternance, soit des rues assez larges soit des files de petits jardins.



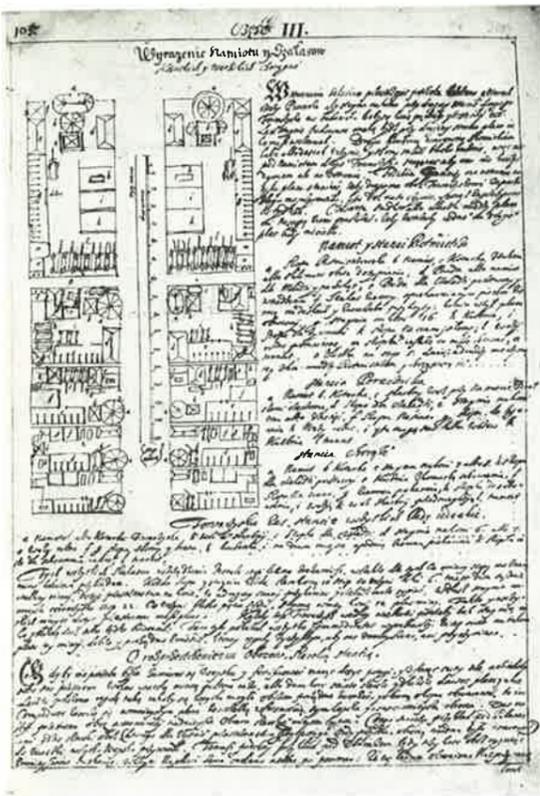
6 Copenhague. Plan de la ville (1649) avec dessin superposé de l'attaque suédoise (1658). Au centre: le quartier Nyboder (gravure de Erik Dahlberg).

Les bandes parallèles sont coupées en diagonale par des rues convergentes. Celles-ci peuvent être expliquées facilement comme des vestiges du plan central de Copenhague de 1629, abandonné au milieu du siècle<sup>20</sup>. En revanche les rues parallèles, formant les blocs allongés («en sandwich»; «les baguettes»<sup>21</sup>) sont-elles à interpréter comme des réminiscences des rangées de baraques dans les camps militaires? Le voisinage de la forteresse, construite à la même époque, la localisation du quartier près de la ligne des fortifications, renforcent la possibilité d'attribuer au Nyboder un caractère semi-militaire. L'église au centre du quartier a été détruite.

Toute forteresse devait être, selon les théoriciens, munie d'une église ou d'une chapelle

et du tribunal — pour maintenir le niveau moral des habitants. De même la résidence du commandant avait à la fois un but représentatif et disciplinaire. Pour la santé des habitants, beaucoup d'auteurs exigeaient un hôpital avec un personnel suffisant. Pour assurer des réserves de vivres et d'armements, les édifices adéquats étaient prévus.

Bien que les quartiers pour soldats représentent un type spécifique d'habitat collectif, on peut supposer que leur popularité dépassait le milieu militaire. Les succès militaires intéressaient les larges couches de la société. Beaucoup de dessins et de gravures montrent non seulement les batailles fameuses, mais décrivent aussi les villes, les forteresses et les camps mi-



7 J. Naronowicz-Naronski, les parcelles du camp militaire destinées aux officiers. Les mesures varient selon le rang. (*Budownictwo wojenne*, 1659. Bibliothèque de l'Université de Varsovie, Ms. no. 106, p. 105.)

litaires, thèmes qui étaient souvent illustrés dans les tableaux des palais princiers.

On peut supposer que la planification des habitations militaires dans la première moitié du XVIII<sup>e</sup> siècle, épisode dans le développement des méthodes de planification, constitue une étape non négligeable entre le «schéma idéal» du quartier d'habitation de la Renaissance et le projet détaillé de l'illuminisme.

<sup>1</sup> S. von Moos, «Zur Ingenieurkunst der Renaissance», *archithese*, 5, 1973, p. 39 seg.  
<sup>2</sup> Cf. T. Zarebska, «Technical Aspects of the Italian Townplanning Theory in the XVth and XVIth Century», *Actes du Xlième Congrès International d'Histoire des Sciences*, Varsovie-Cracovie, 1965, Wrocław 1968, vol. VI, p. 130 seg.

<sup>3</sup> Le processus d'émancipation de l'architecture militaire est présenté de manière convaincante par Horst De la Croix, «Military Architecture and the Radial City Plan in Sixteenth Century Italy», *Art Bulletin*, XLII, 1960, p. 263 seg. Cf. également P. Cataneo, *I quattro primi libri di architettura*, Venegia, 1554. Dans l'introduction de son livre, Cataneo déclare: «La più bella parte dell'Architettura certamente sarà quella che tratta della città...»

<sup>4</sup> J. Kowalczyk, «Biblioteka Jana Szymona Wolffa, inżyniera ks. Janusza Wisniowieckiego na Zbarazu» («Bibliothèque de J. S. Wolff, ingénieur du prince J. Wisniowiecki di Zbaraz»), *Biuletyn Historii Sztuki*, XXIII, 1, Varsovie, 1961, p. 77 seg.

<sup>5</sup> Francesco de Marchi, *Della architettura militare, libri tre*, Brescia, 1599, f. 5 v., cap. XIX.

<sup>6</sup> Samuel Marolois, *Fortification ou architecture militaire tant offensive que défensive*, Hagae Comitiss, 1615, tab. 22, pl. 102.

<sup>7</sup> E. Sisi, «Nascita di una città: La Valetta», *Urbanistica*, 22, 1957, p. 121 seg.

<sup>8</sup> La même fonction de Laparelli pour La Valette a été exercée par exemple par l'architecte Morando pour Zamosc (1579) et par Lemercier pour Richelieu (mais cette dernière ville n'a presque pas de fortifications).

<sup>9</sup> L. Geró, «Włoskie fortyfikacje bastionowe na Wegrzech» («Les bastions fortifiés italiens en Hongrie»), *Kwartalnik Architektury i Urbanistyki*, IV, 1—2, Varsovie, 1959, p. 23 seg.

<sup>10</sup> C'est pendant ces guerres que fut élaboré le système de fortification «hollandais», ancien et nouveau.

<sup>11</sup> Buonaiuto Lorini, *Delle Fortificazioni*, Venise, 1597, p. 146.

<sup>12</sup> Classification de Matthias Dögen dans *L'Architecture militaire moderne ou Fortification*, Amsterdam, 1648, p. 470.

<sup>13</sup> N. Macchiavelli, *Libro dell'arte della guerra*, Firenze, 1524, v. 112 r (dans l'édition de 1529, f. 111), publié in: T. Zarebska, *Teoria urbanistyki włoskie j XV i XVI wieku*, Varsovie, 1971, p. 163.

<sup>14</sup> On en trouve dans les bibliothèques princières et royales, même dans des pays éloignés de l'Italie, par exemple dans la bibliothèque du roi de Pologne, datant du milieu de XVI<sup>e</sup> siècle.

<sup>15</sup> P. Cataneo compare les deux schémas dans la seconde version de son *Trattato*, de 1567: libro I, p. 46 et 48. Reproduction: T. Zarebska, *Teoria...*, op. cit., p. 115.

<sup>16</sup> Simon Stevin est l'auteur de plusieurs traités, publiés au tournant du siècle. Il discute des logements collectifs dans une œuvre consacrée spécialement aux campements militaires: *Castramentatio, das ist Legermetting*, Rotterdam, 1617, p. 35—37.

<sup>17</sup> Adam Freytag, *Architectura militaris nova et aucta*, Leyden, 1631, S. Herbst, A. Freytag, «Polski Słownik Biograficzny», VII/2, n. 32, p. 135, édité par A. Gruszecki, *Bastionowe zamki w Malopolsce* (Les châteaux à bastions en Pologne mineure), Varsovie, 1962, p. 30.

<sup>18</sup> Jozef Naronowicz-Naronski, *Budownictwo wojenne* (Constructions militaires), édité par J. Nowakowa, Varsovie, 1957.

<sup>19</sup> E. Trincanato, «Residenze collettive a Venezia», *Urbanistica*, 42—43, 1965, p. 7 seg.  
<sup>20</sup> O. Thomassen, «Quartieri residenziali storici di Copenhagen», *Urbanistica*, 42—43, 1965, p. 36 seg.  
<sup>21</sup> P. Lavedan, *Histoire de l'Urbanisme, Renaissance et temps modernes*, Paris, 1959, p. 402 seg.



1 Robert Owen, Lithographie nach einer undatierten Skizze von J. Comerford. 2 Portrait von Charles Fourier.

Franziska Bollerey und Kristiana Hartmann

# Kollektives Wohnen

## Theorien und Experimente der utopischen Sozialisten Robert Owen (1771-1858) und Charles Fourier (1772-1837)

### Habitat collectif Théories et expériences des socialistes utopiques Robert Owen (1771—1858) et Charles Fourier (1772—1837)

Les théories et propositions de formes d'habitat collectif développées par Owen et Fourier ne sont pas d'abord architecturales mais sociales et utopiques. Mais elles s'avancent quand même dans les domaines concrets de l'architecture et mènent à des concepts de planification d'une actualité remarquable.

Les projets de Owen répondent aux exigences de la révolution industrielle, alors que ceux de Fourier ont pour arrière-plan l'aire napoléonienne, la restauration et l'époque qui suivit la révolution de Juillet.

Après avoir participé à la réforme d'une usine de tissage de coton en Ecosse, dont il était directeur associé, Owen projeta un établissement où devaient s'intégrer production et consommation. En 1824 il émigra en Amérique, pour y créer une ville modèle, New Harmony, dans l'Indiana. Pour la première fois une ville était planifiée en tenant

compte des critères sociaux, et offrait tous les avantages techniques connus.

Fourier basa son concept de Phalanstère sur l'analyse du développement social de l'humanité, concept qu'il expose dans le *Nouveau Monde Industriel* (1829). Ses idées furent en partie réalisées à Guise par Victor Considérant.

Malgré les réalisations partielles, les concepts d'habitat de Owen et Fourier restent en large mesure utopiques, car ils visent à la planification d'une société dont les structures seraient déjà changées.

Utopische Entwürfe kollektiver Siedlungen reflektieren die städtebauliche Praxis ihrer Zeit und antizipieren gleichzeitig neue gesellschaftliche Zustände. Dem Selbstverständnis der Utopisten entspricht es, architektonische Vorstellungen nicht in einen isolierten Raum zu stellen; ihre Planungskonzepte sind vielmehr Teil gesamtgesellschaftlicher Umstrukturierungsvorschläge. Die urbanistischen Überlegungen der Vertreter des utopischen Sozialismus, Owen und Fourier, unterschieden sich von denen der Utopisten und Idealstadtplaner der Antike und der Renaissance durch ihr Verhältnis zu den veränderten Produktionsbedingungen. Die Owensche Tätigkeit und die hier darzustellenden architekturtheoretischen und pragmatischen Modelle fallen in die Zeit der Industriellen Revolution und der Etablierung des Industriebürgertums. Die Konzepte Fouriers und seiner Schüler entstanden vor dem Hintergrund postrevolutionärer Ereignisse, der Ära Napoleon, der Restauration und der Zeit nach der Julirevolution.<sup>1</sup>

Die Reformvorschläge resultierten aus der Analyse zeitgenössischer gesellschaftspolitischer Mängel. Beim Versuch, den Uebeln abzuhelfen, zeichneten sich zwei Möglichkeiten ab. Einerseits stellte man auf dem urbanistischen Sektor den alten Städten neue Formen des Zusammenlebens gegenüber; andererseits versuchte man, in einer Art Pseudosanierung Teilaspekte des Problems zu lösen. Dabei verlor man die Zusammenhänge aus den Augen und kam, im Gegensatz zu den utopischen Sozialisten, nicht zu Gesamtkonzeptionen für einen neuen Stadtorganismus.

Robert Owen (1771—1858) und Charles Fourier (1772—1837) teilten mit den Utopisten der Antike und der Renaissance die Opposition gegen die Apologeten des Bestehenden und die Erkenntnis, dass in der bürgerlichen Ordnung, trotz der Befreiung des Einzelnen aus der Leibeigenschaft, das wirkliche Elend weder aufgehoben ist, noch aufgehoben werden kann.<sup>2</sup> Sie gingen wie diese davon aus, dass die von ihnen entworfene Gesellschaft jederzeit und allerorten einzurichten wäre. Diese Überschätzung des Wirkungsfeldes ideal konzipierter Siedlungen provozierte die Kritik der Vertreter des wissenschaftlichen Sozialismus. Für die utopischen Sozialisten handelte es sich darum, «ein neues, vollkommenes System der gesellschaftlichen Ordnung zu erfinden und es der Gesellschaft von aussen her, durch Propaganda, womöglich

durch das Beispiel von Mustereperimenten aufzuoktroyieren».<sup>3</sup>

«Entwicklungsperioden, die Bestehendes von Grund auf umgestalten sollen, (werden) nie durch noch so scharfsinnig und detailliert ausgedachte, fertige (auch architektonisch konzipierte) Pläne von einer Idealgesellschaft herbeigeführt, (sie vollziehen sich im dialektischen Prozess), wenn die Bedingungen einer neuen Gesellschaftsformation vorhanden sind.»<sup>4</sup>

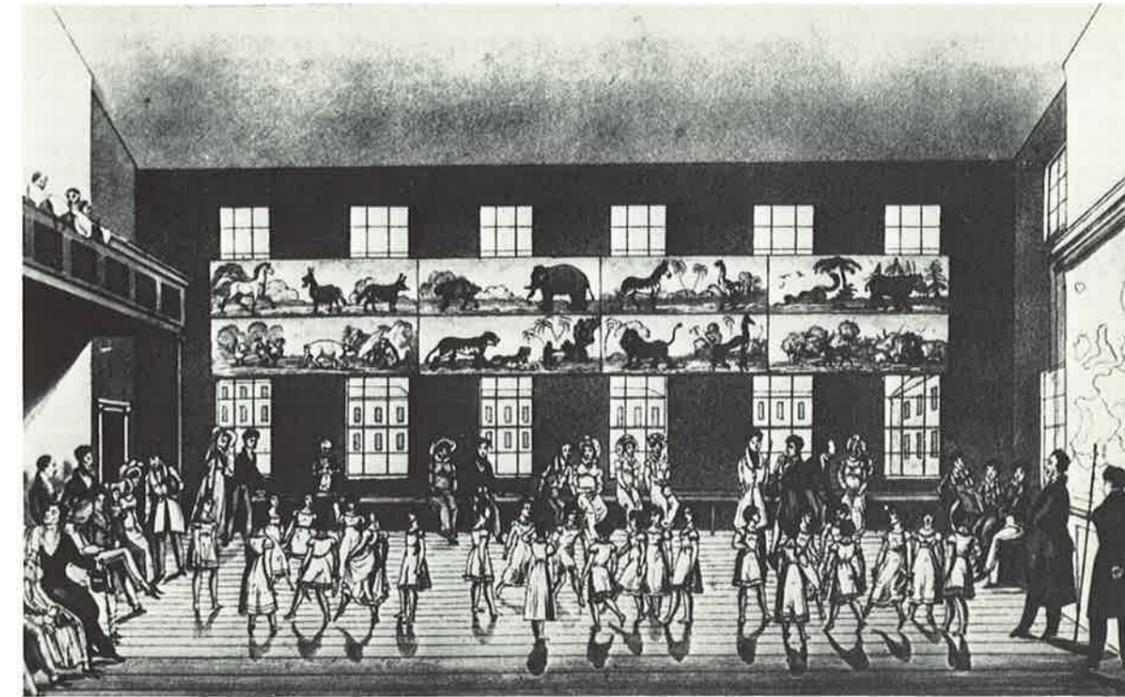
Das «Kommunistische Manifest» erhellte zwar die Widersprüche der vorausgegangenen Bewegungen, trug aber dazu bei, dass die politische Theorie alle stadtplanerischen Bewegungen und Experimente unterschätzte, «da sie alle Vorschläge für Teilreformen restlos in einer Generalreform der Gesellschaft aufgehen lassen möchte. Abgelöst von der politischen Diskussion wird die Stadtplanung ihrerseits immer mehr zur reinen Technik im Dienste der herrschenden Klasse.»<sup>5</sup>

Für Owen wie für Fourier war die Siedlung, d. h. der in Reaktion auf die existenten Wohnverhältnisse der untersten Gesellschaftsklassen (Abb. 4) entwickelte architektonische Behälter, nur Bestandteil eines neuen gesamtgesellschaftlichen Systems. Die Divergenz innerhalb der architektonischen Planung bei Owen und bei Fourier, die Interpretation der Architektur als einer Trägerin der Emanzipation schlechthin, resultiert aus der unterschiedlichen Auseinandersetzung mit dem Menschen. Für den Pragmatiker Owen war die veränderte architektonische Umwelt Voraussetzung für den von ihm intendierten Sozialisationsprozess. Fourier hingegen ging davon aus, dass die Architektur den psychischen und physischen Bedingungen des Menschen anzupassen sei.

Die Metamorphose der Umwelt ist in beiden Fällen als ein emanzipatorischer Akt geplant. Ort dieser Emanzipation ist nicht das Einfamilienhaus, nicht die isolierte Kleinfamilie, sondern die Grosswohneinheit.

### 1. Das Owensche Siedlungsparallelogramm als Ort der Sozialisation

Robert Owen (Abb. 1) leitete von 1800 bis 1824 als dirigierender Associé die Baumwollspinnerei in New Lanark (Abb. 5). Hier hatte er die Möglichkeit, seine theoretischen Erwägungen in die Tat umzusetzen. Er verkürzte die Arbeitszeit, erhöhte die Löhne, schuf menschenwürdigeren Wohnungen, liess eine Schule, ein



3 Darstellung eines Schulraums im «Neuen Institut». Tanzunterricht vor Besuchern. Die Tänzerinnen tragen die von Owen entworfenen Kleider. An den Wänden Anschauungstafeln zur Naturkunde und Geographie.



4 Cottages im Londoner Arbeiterbezirk Southwark.

5 New Lanark, Titelseite eines russischen Buches über die Siedlung. Das «Neue Institut» ist das Gebäude mit Porticus im Zentrum.

Krankenhaus, ein Konsumgeschäft und 1816 die «Institution for the Formation of the Human Character» errichten. Von der Erziehung ausgehend, trachtete Owen danach, dem bisherigen Desintegrationsprozess entgegenzuwirken und die Arbeiter in einer idealen Gemeinschaft neu zu integrieren. Dieses «Neue Institut» war

das zentrale Kommunikationszentrum New Lanarks und wurde in ähnlicher Form in allen späteren Idealplanungen und praktischen Versuchen wieder aufgenommen (Abb. 3). New Lanark wurde zum vielbesuchten Musterbeispiel der paternalistischen Fürsorge des frühen aufgeklärten Industriemanagements.

Von der Idee getragen, sein Experiment auf breiter Basis zu verwirklichen, verfeinerte Owen seine architektonischen Konzeptionen zum Bau von Siedlungen. Die «*Villages of Unity & Mutual Co-operation*» sollten 1817 dazu beitragen, das nach den Napoleonischen Kriegen aufgetretene Problem der Arbeitslosigkeit zu bewältigen.

In seinem «*Report to the Committee of the Association for the Relief of the Manufacturing Poor*» von 1817 und, nach einer weiteren Wirtschaftskrise, im «*Report to the County of Lanark*» von 1820 erläuterte Owen sein geometrisches Siedlungsmodell (Abb. 6). Es handelt sich um denselben architektonischen Entwurf, der 1817 zum ersten Mal graphisch dargestellt und erst 1824 durch den Architekten Thomas Stedman Whitwell differenziert und erweitert wurde.

Owensche Siedlungseinheiten für ca. 1200 Personen auf einem Terrain von 485 ha sollten nach und nach das ganze Land überspannen. Die zweigeschossigen Wohnarme eines Parallelogramms umschliessen einen viereckigen Platz (Square), auf dem die zentral angeordneten Gemeinschaftsgebäude (Gemeinschaftsküche, Speiseräume, Schule, Kindergarten, Lese- und Klubräume, Bibliothek usw.) stehen.

Drei der Wohnflügel dienen den Wohnbedürfnissen der (meist) verheirateten Erwachsenen (Wohneinheiten zu vier Zimmern). Zwei der überhöhten Mittelrisalite dieses Trakts sind für die Wohnungen des Oberaufsehers, des Geistlichen, der Lehrer, des Arztes vorgesehen. Der dritte Mittelrisalit dient als Lagerhaus. Der vierte Flügel enthält Schlafräume für Kinder über drei Jahren und deren Aufsichtspersonal. In den beiden kurzen Aussenflügeln dieses Traktes sind eine Krankenstation und ein Gästetrakt untergebracht.

Hinter den Häusern, ausserhalb des Quadrates, liegen von Strassen umgebene Gärten. An einer Seite schliessen sich Kraftanlagen und Produktionsstätten an, die sowohl wie die Ställe und das Schlachthaus von der Siedlung durch Baumpflanzungen getrennt sind. Auf der gegenüberliegenden Seite befinden sich die Wäscherei, die Bleiche und in einiger Entfernung die Landwirtschaftsgebäude mit der Brauerei und der Mühle.

Die erste und wichtigste Funktion des Owenschen Parallelogramms war es, Produktions- und Konsumtionsmöglichkeiten für die

Bewohner zu gewährleisten. Dieser Anspruch, zusammen mit der Bereitstellung ökonomischer Folgeeinrichtungen, machte eine begrenzte Einwohnerzahl auf einem beschränkten Territorium notwendig. Owens Berechnungen bezogen sich auf Einwohnerzahlen zwischen 300 und 2000 und auf ein Gelände von 808 ha für die obere Einwohnergrenze (485 ha für 1200 Personen).<sup>7</sup>

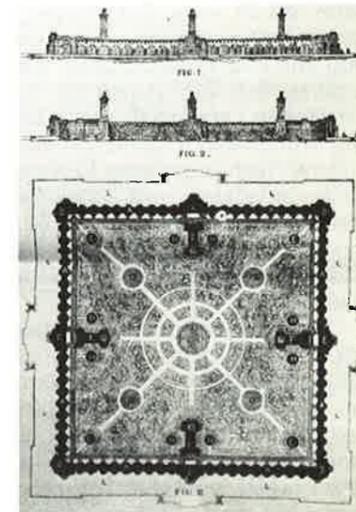
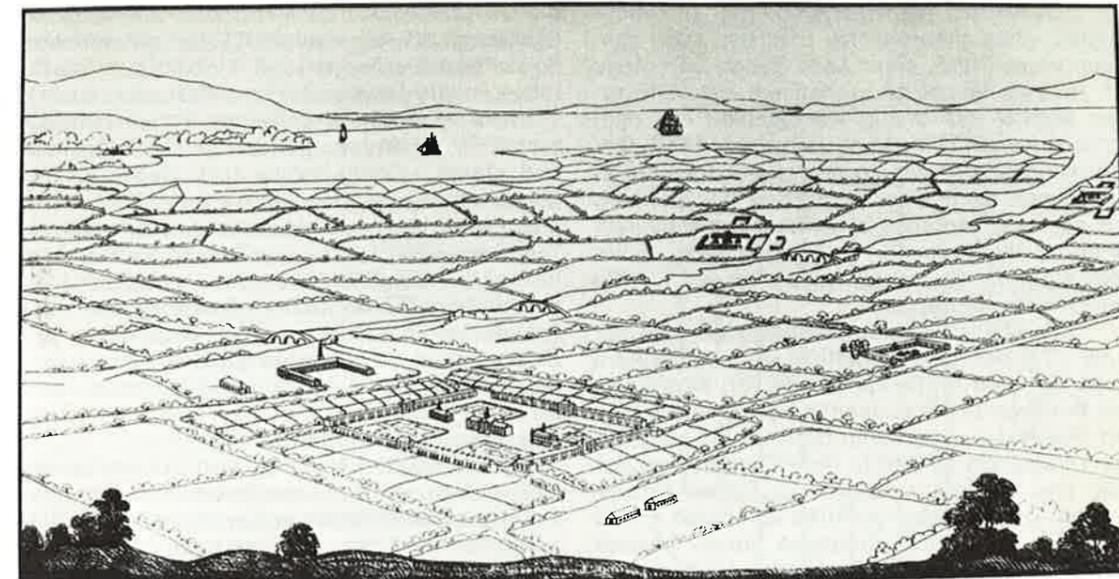
Das Siedlungsparallelogramm war als Modell der Selbsthilfe organisiert. Die Bewältigung sozialer Probleme stellte gleichzeitig den Versuch dar, über die Trennung von Stadt und Land hinauszukommen. Die Konstituierung von Owenschen Siedlungen wirkte der Zersiedelung des Landes und der chaotischen Explosion der Städte entgegen. «*Villages of this extent, in the neighbourhood of others of a similar description, at due distances, will be found capable of combining within themselves, all the advantages that city and country residences now afford, without any of the numerous inconveniences and evils which necessarily attach to both those modes of society.*»<sup>8</sup>

Die formale Aussage der Architektur war vorerst ein sekundäres Problem. Owen interessierte vor allem die soziale Zweckgebundenheit der von ihm konzipierten Anlagen. Das Hauptinteresse der zeitgenössischen Architekten galt dem privaten und staatlichen Repräsentativbau im Georgian Style. Mit der Industriellen Revolution stellte sich ihnen das Problem der Industrie-Architektur und des damit verbundenen Wohnungsbaus. Den neuen Konstruktionsproblemen begegneten sie mit Skepsis. So zeichneten als Planer nicht Architekten, sondern Ingenieure, Erfinder und Unternehmer.<sup>9</sup>

## 2. Der Idealentwurf für New Harmony

In Grossbritannien blieb Owens Vorschlägen die praktische Verwirklichung versagt. Der europäischen Erfahrung überdrüssig und dennoch dem europäischen Trend folgend, in der Neuen Welt zu versuchen, was in Europa unmöglich war, ging er 1824 nach Amerika. Hier erwarb er von den Rappisten, die neben den Shakern zu den erfolgreichsten Siedlern gehörten, 8100 ha Land, Steinhäuser für ca. 700 Personen und einige Produktionsstätten in Harmony, Indiana.

Das Management der am 5. Juni 1825 gegründeten Siedlungskommune *New Harmony* überliess Owen seinem Sohn William. Er selbst widmete sich der Propagierung seines Ideals.



In einer Rede vor dem amerikanischen Kongress am 7. März 1825 definierte er sein Konzept für *New Harmony*, wie es Thomas Stedman Whitwell in einem Plan zusammengefasst hatte (Abb. 7 und 8).<sup>10</sup>

Das Gesamt-Gelände sollte 16,5 ha betragen, der engere Wohnbereich auf einem Baugrund von 11 ha errichtet werden, was etwa der dreifachen Fläche des Londoner Russell Square entspricht. Die Aussenseiten, der an die «*georgian terraces*» erinnernden spitzgiebeligen Hausreihen waren in einer Länge von 305 m geplant. Einer der vorgesehenen diagonalen Wege sollte nach Möglichkeit mit einem Meridian übereinstimmen und auf einen markanten Punkt in der Landschaft hinweisen. So war auch eine gleichmässige Besonnung aller Gebäude gewährleistet.

6 Ansicht einer Siedlung nach den Entwürfen von Owen, 1817. Als Extradruck mit beschreibendem Text in einer Auflage von 30 000 hergestellt.

7 Idealentwurf für *New Harmony* aus der Vogelschau, 1824 von Thomas Stedman Whitwell gezeichnet.

8 Grundrisszeichnung desselben Entwurfs.

Der Aufriss der Musterkolonie, die nicht leugnet, ihre theoretische Existenz auch den Ideen eines Plato, eines Lord Bacon und eines Sir Thomas Moore zu verdanken, hat beim ersten Anblick nur wenig Ähnlichkeit mit dem Entwurf für ein «village of unity» von 1817. Der Erfindungsboom der industriellen Revolution hatte kaum nachgelassen, und da die Siedlung mit allen «advantages of scientific discoveries down to the present»<sup>11</sup> versehen sein sollte, wies sie mehr technischen Komfort auf als die embryonale Konzeption.

Das Whitwell-Modell erhebt sich, wie auf einem Tablett, über künstlich aufgeschüttetem Land. Die sehr breite Esplanade (o), eine Abart des Boulevards mit Grünanlagen und asphaltierten Wegen (p), passt sich dort, wo sie sich von der Landschaft abhebt in ihrer Umrandung den Eck- und Mittelbetonungen der Square-Bebauung an. Die Umgehungs-Allee ist an den Ecken und vor den Mittelbetonungen durch Treppen (s) erreichbar. Der Promenaden-Highway ist von einem Geländer (t) umgeben und an einer Seite durch eine befahrbare Rampe mit der Landschaft verbunden. Darunter ist ein Zufahrtsweg für das unterirdische Versorgungssystem angelegt (r). Das Ganze soll sich in einer paradiesischen Landschaft von Bäumen, Spalierobst und kultiviertem Land erheben. Das achsensymmetrisch angelegte Wohnquadrat wird von flach gedeckten, mit gotisierenden Elementen versehenen Eckbauten (e) verklammert, während der frühe Owensche Entwurf die vier Square-Begrenzungen nur lose aneinander stellte (Abb. 6).

Die dem «Georgian Style» entlehnten Mittelrisalite der Owenschen Planung übernimmt Whitwell, indem er sie, stilistisch den Eckbauten vergleichbar, zugleich mit den verschiedenen Dienstleistungs- und Nachfolgeeinrichtungen-Trakten (f, g, h, i), die in die Squaremitte hineinragen, verband. Diese haben, obwohl sie verschiedene Funktionen übernehmen, denselben Aufbau. Mit dem Mitteltrakt durch die umlaufende innere Terrasse und einen Arkadengang (q) verbunden, erhebt sich ein ebenfalls flachgedeckter Gebäudeteil auf fast quadratischem Grundriss. Der dem Square-Zentrum zugewandte Bauteil ist Sockel für die kanellierten, 61 m hohen Rundtürme mit den spiralförmigen Aussentrepfen (l) — eine Turmkonstruktion, die an Boullée erinnert. Die eigentlichen Wohnräume befinden sich in langen Gebäudetrakten,

die zwischen die flachgedeckten Mittel- bzw. Eckbauten eingespannt sind. Erker, unterschiedliche Fenstergrößen und Giebelhöhen rhythmisieren die langgestreckten Fassaden (m, n).

Die Wohnhäuser haben im Parterre und im ersten Stock Wohnungen mit je einem Zimmer und einem «sitting room» (m). Separate Eingänge befinden sich an der Aussenseite zur Promenade und im Innenhof in den Arkadengängen. Treppen gewährleisten den Zugang zur Terrasse. Im zweiten Stock der Wohnhaustrakte befinden sich Schlafsäle für Unverheiratete und Kinder (n), die durch Treppenanlagen in den Eck- und Zentralbauten zu erreichen sind. Das Besondere dieser Säle ist ihre Variabilität. Sie können nach Belieben in grosse Wohnungen oder kleine Zimmer verwandelt werden.

Die Zentral- (f, g, h, i) und Eckbauten (e) sind weniger symbolische Wehrtürme eines Kastells, als Haupteingänge zum botanischen Binnengarten und Angelpunkte des öffentlichen Lebens. Hier sind Büchereien, Museen, Theater, Ausstellungshallen, Ball- und Konzertsäle, Kommunikationsräume jeder Art und Grösse untergebracht. Im Innenhof liegen vier weitere Gebäudekomplexe. Die «Speise-Kathedrale» (d) ist ein bis unter das Dach gezogener hell beleuchteter, stattlicher Saal. Man erreicht ihn von den Arkadengängen über ein Vestibül. Diese Vorhalle wird von den Speisesälen der Kinder und Jugendlichen flankiert (k). Der Service ist von äusserster Funktionalität. Speiselifte verbinden das Refektorium mit der darunter liegenden Küche.

Bäder sind in den kleinen oktogonalen, mit den Gymnasien (b) formal identischen Zentralbauten (c) untergebracht. Um die Türme sind die Brauereien, die Bäckereien und die Wäschereien angesiedelt (j). Einer exotischen Blume gleich erhebt sich inmitten der Anlage das polygonale Konservatorium (a). Ein Heizungs- und Ventilationssystem ist sowohl für den Privatbereich der Wohnungen, als auch für den öffentlichen Bereich der Trakte geplant. Aus allen Wasserhähnen fliesst warmes und kaltes Wasser, Reparatur- und Reinigungsbetriebe sind durchgehend geöffnet.

Ein weitverzweigtes unterirdisches System von Fliessbändern und Schienen verbindet alle Teile des Siedlungsquadrats. Es führt zu den verschiedenen Lagerräumen und Küchen und dient der mechanischen Abfallbeseitigung. Dieses unterirdische Netz ist mit den Geschossen

«Nouveau Monde Industriel» (1829) wird die Idealarchitektur der 7. Periode, das *Phalanstère*, im Detail geschildert. Fourier weist immer wieder darauf hin, «dass sich in einer völlig neuen Gründung die theoretischen Ansätze erst in Relation zu ihrer Praktikabilität verwirklichen können».<sup>13</sup>

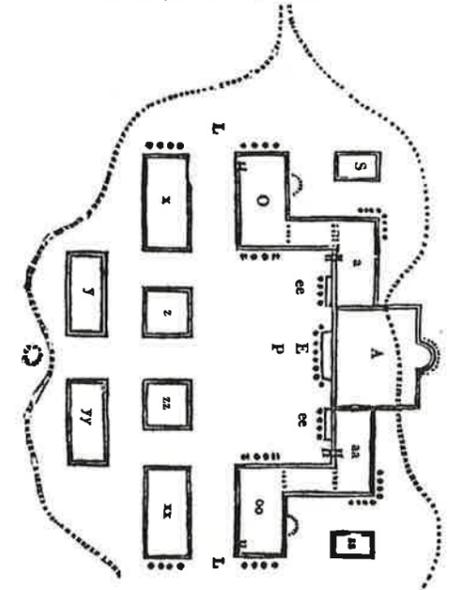
Formal scheint sich der Citoyen Fourier vom Glanz einer absolutistischen Schlossanlage wie Versailles oder Meudon — vom Ernst einer Klosteranlage vom Range des Escorial leiten zu lassen, obwohl er sich ausdrücklich gegen derartige Vergleiche ausspricht. Funktional steht die Fouriersche Grosswohneinheit den monarchischen und klösterlichen Gewohnheiten entgegen.

Der Sozialpalast ist das architektonische Zentrum der 1620 Siedler, einer Phalange. Die Siedlungsgemeinschaften, von denen sich Fourier auf der Erde insgesamt 2 985 984 vorstellt, schwanken in der Mitgliederzahl zwischen 900 bis 2000. Sie sollen sich nach Möglichkeit hügeliges und von einem Fluss durchzogenes, eine Quadratmeile umfassendes Terrain aussuchen und bei der Anlage der Kulturen darauf achten, den Charme der Landschaft nicht zu zerstören, um den Arbeitsgruppen eine abwechslungsreiche Arbeit zu ermöglichen.

Das zentrale Gebäude des einen grossen Ehrenhof umspannenden Flügelbaus beherbergt die Speisesäle, die Bibliothek, Studiensäle, den Tempel, das Telegraphenamt, das Observatorium, usw. Der eine Flügel ist für die «lärmerzeugenden Werkstätten», die Zimmerei, die Schmiede, usw. reserviert, hier soll auch die Kinderkrippe untergebracht werden. Der andere Flügel beherbergt die Karawanserei, die Begegnungsstätte für Fremde und Besucher (Abb. 10).

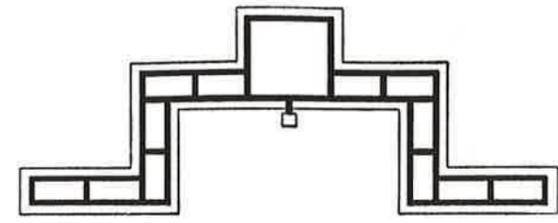
Das Phalanstère bietet unterschiedliche Wohnungsgrundrisse und -größen für die verschiedenen Bewohnerschichten in 18 Preisklassen an. Obwohl Qualität und Preis der Wohnungen zum Mittelbau hin zunehmen, soll eine Mischung des Angebots stattfinden.

Die Idee der Grosswohneinheit, der organisierten kollektiven Konsumptions- und Produktionsgemeinschaft auf der Grundlage der Fourierschen hedonistischen Theorie, sollte durch die «Rue-Galerie» oder den «Perystile continue» in besonderer Weise gekrönt werden (Abb. 11). Die Rues-Galeries, die es dem Phalangisten erlauben, unbehelligt von Witterungseinflüssen seinen Standort zu wechseln, befin-



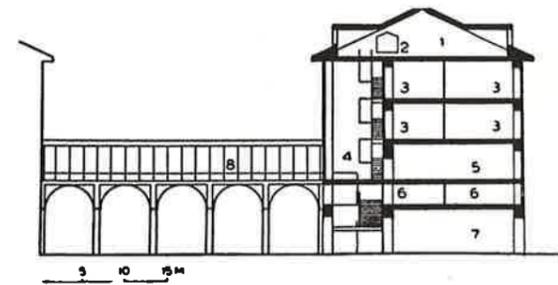
FAC-SIMILE DU PLAN DONNÉ PAR FOURIER  
N° 10. 17° ANNEE DU BOUTON MOYEN  
Note. Les lettres de ce plan se rapportent à la description de l'ouvrage, pag. 117 et suiv.

10 Faksimile eines Phalanstère-Entwurfes aus «Nouveau Monde Industriel», Paris, 1829.



11 Verlauf der Galeriewege. Rekonstruktion von Leonardo Benevolo.

12 Aufriss eines Phalanstère.





9 Karikatur von G. Cruikshank zum Scheitern des amerikanischen Experimentes. Auf einem Sockel die Büste R. Owens. (The Comic Almanac, 1848.)

über der Erde durch eine grosse Zahl von Liften verbunden.

Einem Kreuzgang ähnliche und ihm wohl auch nachgebildete Arkaden ermöglichen den geschützten Zugang zu den Wohnungen, Schulen, Theatersälen, Bädern, den Speisesälen. Hier wie auch auf der darüber liegenden Terrasse und auf den Gartenwegen stehen Bänke.

Die vier Türme übertreffen den Urentwurf bei weitem und setzen funktionale und stilistische Akzente. Ihre Basis bilden die inneren Zentralgebäude, von denen man über bequeme Wendeltreppen zu Observatorien emporsteigen kann. Ungefähr in der Mitte jedes Schafes sind Uhren angebracht. Mit Gaslicht beleuchtet und von jeder Seite sichtbar konnte man auch nachts die Uhrzeit ablesen. In einem Ring unterhalb jeder Turmgalerie hatte Whitwell ein mit Reflektoren versehenes Gasscheinwerfer-System untergebracht, dessen Leuchtkapazität die gesamte Anlage erhellen sollte.

In unserer Interpretation wird Whitwell nicht durch seine formal-phantastischen Spielereien bedeutend, sondern durch seine gesellschaftsbezogenen Planungskriterien. Er hat unter Einbeziehung der neuesten technischen Erfindungen für die Owenschen Sozial- und Gesellschaftslehren ein architektonisches Gehäuse geschaffen.

Als Gegenstück zu den später auch von Engels kritisierten Cottages<sup>12</sup> entstand die Gross-

wohnheit. An die Stelle von Isolation, aufreibender Arbeit, enger, unhygienischer Bebauung und Einfamilienhaushalt sollten weiträumige, hygienische, durchgrünte Bebauung, Grossküche, Service-Haus, Kommunikation und mehr Freizeit treten. Dieses von Engagement und ungebrochenem Optimismus getragene Architekturmodell blieb Theorie. New Harmony scheiterte als Siedlungsexperiment (Abb. 9).

Die Siedlungsexperimente, die in den USA und in England (u. a. Orbiston, Ralahine, Harmony Hall) von Owens Vorschlägen inspiriert waren, scheiterten an ihrem Inseldasein. Eine isolierte Gruppe, mögen ihre Mitglieder einen noch so hohen Grad an Idealismus besitzen, ist nicht in der Lage, die Gesellschaft, von der sie sich abgekapselt hat, zu verändern.

### 3. Palastarchitektur in sozialen Diensten

Fouriers (Abb. 10) Vorstellungen zum sozialen Siedlungsbau sind in ein verwobenes sozialpsychologisches und philosophisches System eingebettet. Innerhalb eines von ihm erdachten «Schemas des Verlaufs der sozialen Bewegungen» entwirft er für die 6. und die 7. von insgesamt 32 Perioden präzise architektonische Modelle. Ausgehend von der Ablehnung der «Zivilisation» (5. Periode) mit ihren Widersprüchen strebt er die «universale Harmonie» an. Die von Fourier entwickelte neue Gesellschaftsform, die «Assoziation der Menschheit», unterwirft sich einer doppelten Kausalität, der wirtschaftlichen und der psychologischen. Im wesentlichen geht die Fouriersche Philosophie davon aus, dass alle sozialen Reformen der Menschheit durch das Wesen des Menschen determiniert seien, und alles soziale Wissen nur dann von Wert sei, wenn ihm die Erkenntnis der menschlichen Psyche zugrunde liegen. Fouriers Zielvorstellungen richten sich auf die Institutionalisierung von Kollektiven. Hier wird die Hingabe des Individuums an die Allgemeinheit — ohne Aufgabe der Individualität oder gar der Identität — und damit indirekt die Ablehnung des Egoismus als Organisationsprinzip angesprochen. Schon in der für die 6. Periode entworfenen Stadt steht die kollektive Wohnheit im Vordergrund. Sie ist in Grünzonen, Industrie- und Wohnbezirke aufgeteilt und erinnert an Howards Gartenstadt-Diagramm (1898).

In der 1808 veröffentlichten «*Théorie des quatre mouvements*» geht Fourier zum ersten Mal ausführlicher auf diese Wohnform ein. In



### DESCRIPTION.

13 Victor Considérants Darstellung des Sozialpalastes, 1840.

den sich im 1. Stock. Architektonisch stellt sich Fourier die Galeriestrassen folgendermassen vor: «Die Rues-Galerien einer Phalange erhalten nicht von beiden Seiten Tageslicht, sondern schliessen unmittelbar an den Wohntrakt an. In diesem Wohntrakt liegen zwei Reihen von Zimmern, von denen die einen in die Landschaft, und die anderen auf die Rue-Galerie hinausgehen. Die Rue-Galerie sollte deshalb die Höhe aller drei Stockwerke haben... Die Eingangstüren aller Wohnungen des 1., 2. und 3. Stockwerks gehen auf die Rue-Galerie hinaus; in gewissen Abständen befinden sich Treppen, um in den 2. und 3. Stock zu gelangen... Die Fenster der Galerie können denen der Kirchen ähnlich sein, *de forme haute et ceintré (cintré)*. Es ist nicht notwendig, dass die Galerie den drei Stockwerken entsprechend auch drei Fensterreihen an der Aussenfassade aufweist.»<sup>14</sup>

Die Galeriestrassen gehören zu den wichtigsten architektonischen Aspekten. Sie sind zentrales Planungsmerkmal des Funktionsab-

laufes innerhalb des Phalanstère, werden jedoch von Fourier in ihrer Wirkung überschätzt. «Die Rues-Galerien... stellen Kommunikationsmöglichkeiten dar, die ausreichen, um die Paläste und schönen Städte der Zivilisation zu degradieren. Wer die Rues-Galerien einer Phalange gesehen hat», so hofft Fourier, «wird den schönsten ‚zivilisierten‘ Palast als ein Exil ansehen, einen Wohnsitz von Idioten, die nach 3000 Jahren Studium der Architektur, nicht einmal in der Lage sind, sich gesund und bequem unterzubringen...»<sup>15</sup>

Fourier greift mit dem Konzept dieser Kommunikationswege auf die von ihm bewunderte frühe *unité d'habitation*, das Palais Royal zurück. Es entspricht durchaus dem Charakter eines utopischen Entwurfes, bei Antizipation neuer gesellschaftlicher Zustände zeitgenössische oder auch vorausgegangene städtebauliche Praxis aufzunehmen, wobei die formalästhetische Aussage dann oft konventionell bleibt.

#### 4. Die graphische Konkretisierung des Phalanstère

Fourier hatte in Paris eine Anzahl von Schülern um sich versammelt. Der Fourierist und Polytechniker Victor Considérant veröffentlichte in seiner 1840 erschienenen «Description du Phalanstère», die die verstreuten architektonischen und soziographischen Ideen seines Meisters Fourier systematisieren und klären sollte, eine dem soziären Konzept entsprechende Ideal-Ansicht (Abb. 13). Obwohl Considérant versichert, dass sein formaler Vorschlag keinerlei Absolutheitsanspruch hat, wirkt sein der Humanität gewidmetes Phalanstère sehr determiniert. Der klassizistische Flügelbau ruft erneut die Assoziation Schlossarchitektur, die Assoziation Versailles hervor. Der breitgelagerte Wohnpalast, das Phalanstère, liegt — hier übernimmt Considérant die Vorschläge Fouriers — einem Industrie- und Landwirtschaftskomplex gegenüber in einer Gartenlandschaft. «Betrachten wir das Panorama, das sich vor unseren Augen entfaltet. Ein wunderbarer Palast erhebt sich aus dem Mutterleib des Gartens, aus beschatteten Beeten und Rasenplätzen, wie eine marmorne Insel in einem Kräuterozean. Das ist der königliche Aufenthaltsort einer regenerierten Bevölkerung.»<sup>16</sup>

Das mit einem Turm ausgestattete Mittelcarré wird von Flügelbauten flankiert, an die sich rechtwinklig — einen grossen Ehrenhof umfassend — wiederum Flügelbauten anschliessen. Diese knicken parallel zur Hauptfront nach beiden Seiten hin nochmals ab. Um eine möglichst grosse Anzahl Menschen (bis zu 2000) aufnehmen zu können, wird diese Gebäudebewegung in einer doppelten Reihe gezeichnet.

Die nach aussen (zum Ehrenhof, zur Strasse, zur Landschaft) gerichteten Fassadenteile zeigen einen dreistöckigen Aufriss, während die in die Innenhöfe blickenden Gebäudeteile 4, resp. 5 übereinanderliegende Fenster aufweisen. Considérant übernimmt auch hier das Grundrisskonzept Fouriers, dessen Rues-Galerien zum Innenhof und dessen Wohnräume zur Landschaft, resp. zur Strasse hin gerichtet sind.

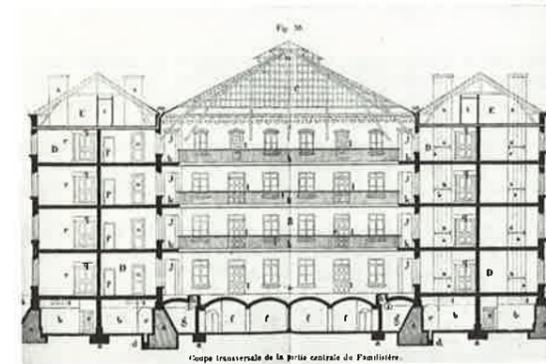
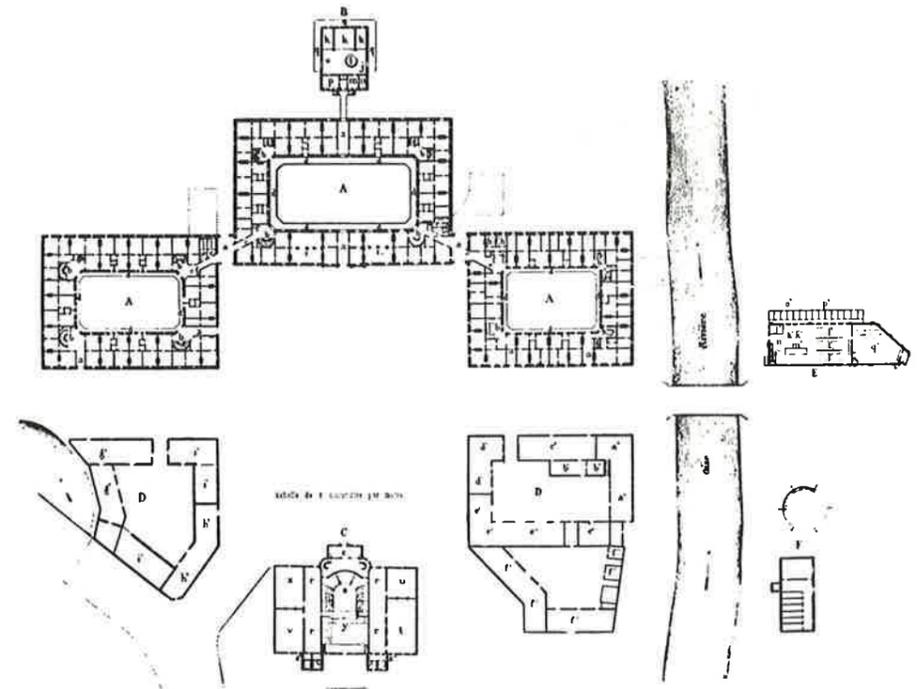
Es kann angenommen werden, dass der ganze Komplex drei Stockwerke (ein Erdgeschoss und zwei Obergeschosse) hat. Die niedrigere Fensterhöhe zu den Innenhöfen hin resultiert nicht aus einer anderen Geschosshöhe, sondern aus der Konstruktion der Rues-Galerien

(oder Cirsum-Galerien). «La rue-galerie d'un Phalanstère de haute Harmonie est au moins aussi large et aussi somptueuse que la galerie du Louvre. Elle sert pour les grands repas et les réunions extraordinaires. Parées de fleurs comme les plus belles serres, décorées des plus riches produits des arts et de l'industrie les galeries et les salons des Phalanstères ouvrent aux artistes d'Harmonie d'admirables expositions permanentes. Il est probable que, souvent, elles seront construites entièrement en verre.»<sup>17</sup>

Die unterschiedliche architektonische Ausstattung der Aussen- und Innenfassade ist demnach funktional zu erklären. Während die Strassen- und Platzfassaden des Phalanstère architektonisch gegliedert sind, die verschiedenen Gebäudeteile Eck- und Mittelrisalite aufweisen, vermeiden die Hoffassaden diese klassizistischen Akzente.

Die klassizistischen Zitate könnten als ein Propagandamittel interpretiert werden. Schliesslich sollte ja jemand gefunden werden, der die geplante Grossanlage finanziert. Considérant räumt ein, dass im Phalanstère prächtige und bescheidenere Wohnungen eingerichtet werden («pour que chacun puisse s'y caser suivant ses goûts et sa fortune»<sup>18</sup>). So kann die architektonisch-dekorative Aussage seines Phalanstère-Entwurfes als ein Zugeständnis an die ästhetischen Ansprüche der Bourgeoisie verstanden werden. Das Mittelcarré ist — wie bei Fourier — den luxuriösen Wohnungen vorbehalten und wird besonders betont. Eine Häufung der Risalite gegen das Zentrum hin ist unübersehbar; der geplante Ordnungsturm konzentriert ebenfalls die Blicke des Betrachters auf sich.

Der gesamte Gebäudekomplex findet seinen oberen Abschluss in einer durchlaufenden Balustrade. Die den Wirtschaftsgebäuden zugekehrte Front trägt einen den Risaliten entsprechenden Figurenschmuck, der auf der Gartenfront in kleineren Abständen wiederholt wird. Aus Considérants Entwurf lässt sich nicht genau ablesen, ob Gartenfront und Paradehof-Front eine unterschiedliche Ausbildung erfahren. Trotz einiger durch die perspektivische Verkürzung auftretender Ungenauigkeiten drängt sich dem Betrachter eine reichere Gestaltung der Hoffassade auf. Die flache Gebäudebedachung weist dort, wo die Risalite erhöht sind, Treppen auf. Diese begehbare Dachzone denkt sich Considérant als eine weitere Kommunikationsebene. Das kommunikative Dach wird u. a.



14 Lageplan des Familistère: A) Innenhof; B) Nourricerie und Pouponnat; C) Schule; D) Höfe und Wirtschaftsgebäude; E) Wäscherei, Wannenbäder und Schwimmbad; F) Gaswerk.

15 Schnitt durch das Familistère.

bei Le Corbusier in seiner *unité* wieder aufgenommen.

Der theoretische Entwurf Fouriers und das graphische Konzept Considérants sind annähernd identisch. Considérant hat der technischen Entwicklung seiner Zeit entsprechend der Glaskonstruktion grösseres Gewicht verliehen und hat das schon bei Fourier vorgesehene Heizungs- und Lüftungssystem weiter ausgebaut.

#### 5. Paternalistischer Fourierismus in Guise

Erst zehn Jahre nach der Revolution von 1848 wurde in Frankreich die Idee von einem Sozialpalast in einem Experiment verwirklicht. Von 1859 bis 1885 errichtete der Fourierist und Fabrikant Jean-Baptiste-André Godin in Guise an der Oise eine Wohn- und Produktionsstätten umfassende Anlage.<sup>19</sup>

Der als *Familistère* bezeichnete Komplex ist in drei geschlossene Baublöcke von insgesamt 180 m Länge aufgeteilt. (Die Front des grössten Phalanstère betrug bei Fourier 1200 m!) Die Innenhöfe der drei Wohnblöcke sind glasüberdacht in einer hölzernen Sprengwerk-konstruktion. Diese Innenhöfe werden durch

Galeriewege erschlossen, die zu den 465 unterschiedlich grossen Wohneinheiten führen (Abb. 14, 15).

Die sozialen Folgeeinrichtungen (z. B. Kinderkrippe, Kindergarten, Schule, Theater, Restaurationsbetriebe, Dusch- und Schwimmbäder) von Godins *Familistère* stellen andere zeitgenössische, fast nur auf dem Einfamilienhaus-system basierende Siedlungen (z. B. Cité Ouvrière Mühlhausen) in den Schatten. Im Vergleich mit dem Fourierschen Ideal büsst der paternalistische Versuch jedoch sehr viel Terrain ein. Vielleicht war es aber gerade die Sicherstellung der Keimzelle der Nation, der Familie, welche das fourieristische Experiment in Guise von bürgerlicher Seite mit Applaus aufnehmen liess.

Owen und Fourier entwarfen neue Formen des Zusammenlebens für die Masse der Menschheit. Ihre Unruhe und die theoretische Vorwegnahme neuer gesellschaftlicher Bedingungen deklassierten sie für den wissenschaftlichen

Sozialismus zu utopischen Sozialisten. Aber es ist gerade die Konkretisierung urbanistischer Vorstellungen, der Makel des Utopischen, der die architekturhistorische Forschung interessiert. «Nur wo Heterogenes sich aktivierend zu beeinflussen vermag, kann soziales Leben entstehen, kann ein sozial eigenständiges Gebilde im Sinne einer Siedlung, eines Dorfes oder einer Stadt Inhalt und Struktur gewinnen. Das aber ist die Voraussetzung für soziales Zusammenleben in einem abgegrenzten Raum.»<sup>20</sup> Es sind vor allem der soziale Anspruch und der integrative Charakter der Entwürfe von Owen und Fourier, von denen eine Faszination ausgeht. Aber gerade die heute als progressiv interpretierte Komplexität der Planung verurteilte alle pragmatischen Ansätze zum Scheitern. Die Komplexität war nicht für eine umstrukturierte Gesellschaft geplant, sondern sollte zur Umstrukturierung beitragen. Der Idealismus aus der Isolation scheiterte an seinem gesellschaftlichen Fremdkörperdasein.

<sup>1</sup> Auf eine extensive Behandlung des historischen Hintergrundes muss hier verzichtet werden. Vgl. dazu: F. Bollerey und K. Hartmann: *Beiträge zur urbanistischen Diskussion im 19. und 20. Jahrhundert*. Phil. Diss. FU-Berlin, 1973.

<sup>2</sup> Max Horkheimer, *Anfänge der bürgerlichen Gesellschaftsphilosophie*, Stuttgart, 1930, p. 87.

<sup>3</sup> Friedrich Engels, *Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft*, 3. Aufl., Stuttgart, 1894, p. 274.

<sup>4</sup> August Bebel, *Charles Fourier*, Stuttgart, 1907, p. 23.

<sup>5</sup> Leonardo Benevolo, *Le origini dell'urbanistica moderna*, Bari, 1968, p. 9.

<sup>6</sup> Eine ausführliche Liste der Veröffentlichungen Robert Owens findet sich bei J. F. C. Harrison: *Robert Owen and the Owenites in Britain and America*, London, 1969.

<sup>7</sup> Alle späteren Reaktionen auf die chaotische Stadt haben das zu überbauende Territorium und die Einwohnerzahl genau festgelegt. Howard sah z. B. 1898 für die Garden-City 150 ha für 2000 Bewohner vor (2400 ha für 32 000 Personen). Die erste deutsche Gartenstadt Hellerau hatte auf einem Gelände von 140 ha 2000 Einwohner angesiedelt.

<sup>8</sup> R. Owen, *The Life of Robert Owen*. Written by Himself, Bd. 1A, London, 1858, p. 281.

<sup>9</sup> Vgl. William Harvey, Pierson, Jr.: «Notes on Early Industrial Architecture in England», in: *Journal of the Society of Architectural Historians*, VIII, 1—2, (1949).

<sup>10</sup> Vgl. Stedman Whitwell: *Description of an Architectural Model from a Design by Stedman Whitwell*

*Esq. for a Community upon a principle of united interests, as advocated by Robert Owen, Esq.*, London, 1830.

<sup>11</sup> Vgl. Erklärungen Whitwells zu seiner Zeichnung. Abb. 6a.

<sup>12</sup> Vgl. Friedrich Engels, *Die Lage der arbeitenden Klasse in England*. Nach eigener Anschauung und authentische Quellen, 1845, in: MEW, Bd. 2, Berlin 1970, pp. 229—506.

<sup>13</sup> Charles Fourier, *Œuvres complètes*, 12 Bde. (Paris 1841), Repr. Paris 1966, IV, p. 455 ff.

<sup>14</sup> Ebda., pp. 465 ff.

<sup>15</sup> Ebda., pp. 462 f.

<sup>16</sup> Victor Considérant, *Destinée sociale*, Paris 1847 (2. Aufl.), p. 421.

<sup>17</sup> Ebda., p. 425.

<sup>18</sup> Ebda., pp. 419 f.

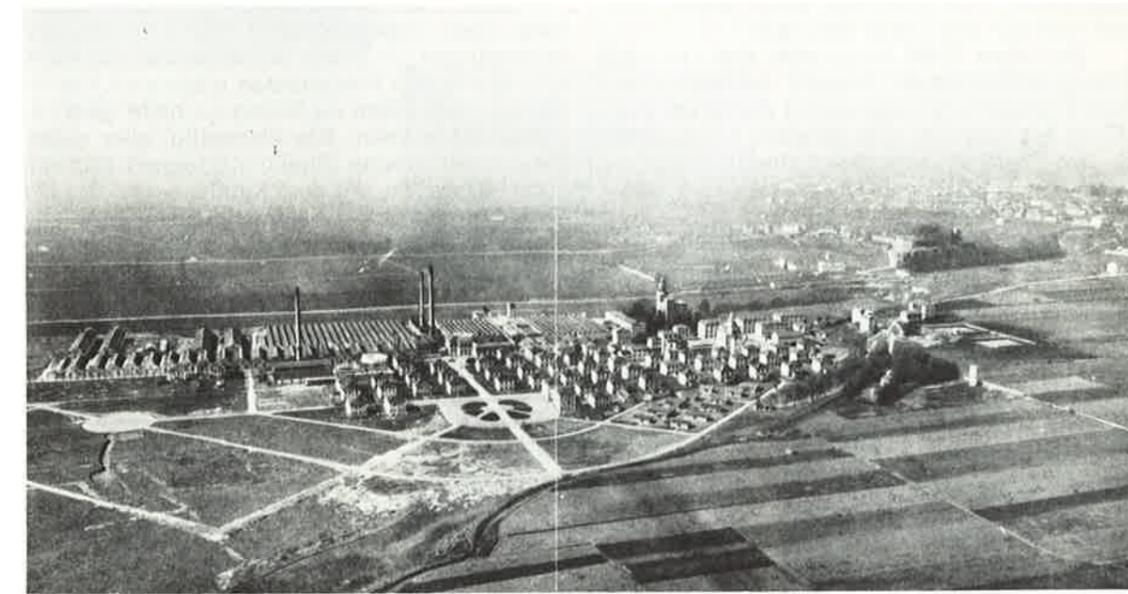
<sup>19</sup> Zu Godins Familistère vgl. u. a.: J.-B.-A. Godin, *Solutions sociales*, Bruxelles und Paris, 1871; F. Bernardot, *Le Familistère de Guise*; Etude faite au nom de la société du Familistère de Guise . . . , Exposition universelle de 1889, Guise 1889; *Le Familistère illustré*. Résultat de vingt ans d'association 1880—1900, Paris 1900; Hans Honegger, *Godin und das Familistère von Guise*. Ein praktischer Versuch der Verwirklichung von Fouriers Utopie. Ein Beitrag zum Problem der industriellen Demokratie und zum Problem der Organisation von Arbeitersiedlungen, Phil. Diss., Zürich, 1919.

<sup>20</sup> Friedrich Spengeli, «Gedanken zum Wohnungsbau», in: *Bauen und Wohnen*, 9 (1972), p. 399.

# Non Amor, sed „Labor Omnia Vincit“

## Crespi d'Adda, eine Industriesiedlung des 19. Jahrhunderts in Oberitalien

1 Crespi d'Adda, Zustand um 1920.



1877 gründete Cristoforo Benigno Crespi, Textilfabrikant aus Busto Arsizio, bei Capriate S. Gervasio in der Adda, halbwegs zwischen Mailand und Bergamo, die Baumwollspinnerei und Tuchweberei «Cotonificio Benigno Crespi».<sup>1</sup> Bereits im folgenden Jahr konnte mit der Produktion begonnen werden, die dank einer durch die Errichtung italienischer Schutzzölle von 1878 bzw. 1887 begünstigten Wirtschaftslage rasch zunahm.<sup>2</sup> Schliesslich beschäftigte die Fabrik 3600 Arbeiter an 60 000 Spindeln und 1200 Webstühlen modernster englischer Bauart. Sie war mit einer eigenen Färberei ausgestattet und konnte ihre Kapazität auf täglich 50 000 laufende Meter Tuch steigern.

Mit dem Bau der Fabrik in Crespi d'Adda — so nannte sich die Niederlassung nach ihrem Gründer — wurden auch die ersten Unterkünfte errichtet, insgesamt fünf dreigeschossige Arbeiterwohnblocks.

Dieser anfangs noch unsystematische Wohnungsbau sollte bald durch die einheitliche Planung einer Wohnsiedlung mit entsprechenden öffentlichen Einrichtungen weiterentwickelt und durchorganisiert werden; Wohnsiedlung und Fabrikanlage bildeten integrierte Bestandteile einer städtebaulichen Gesamtkonzeption (Abb. 1). Das Projekt dieses «complesso industriale-residenziale» dürfte von dem damals jungen Mailänder Architekten Ernesto Pirovano (geb. 1866) stammen, der auch später noch mehrfach für die Crespi tätig war.<sup>3</sup>

Seit etwa 1890 baute man den Ort nach diesem einheitlichen Entwurf sukzessive von Norden nach Süden aus, und er dürfte um 1927 seinen heutigen Umfang erreicht haben (Abb. 2). Das Projekt wurde damit allerdings nur gut zur Hälfte verwirklicht. Ursprünglich für knapp 2000 Einwohner vorgesehen, bot die Siedlung nun nur rund 1000 Menschen Wohnraum.

### Crespi d'Adda: un ensemble industriel du XIXième siècle en Italie du Nord

C. B. Crespi, fils d'un industriel du textile, mit sur pied plusieurs fabriques en Lombardie et, en 1877, commença la construction d'un nouveau complexe industriel à mi-chemin entre Milan et Bergame: Crespi d'Adda. Cristoforo Crespi joua aussi

un rôle comme économiste, ministre de l'économie du régime libéral Giolitti, et la fondation de Crespi d'Adda peut être prise comme un échantillon d'une entreprise industrielle des «temps héroïques» de l'industrie italienne. En 1890 environ, l'établissement fut élargi en une cité d'habitation pour ouvriers et employés, comportant — outre des logements — une église, un jardin d'enfants, un hôpital, des bains, une buanderie, une boulangerie et un

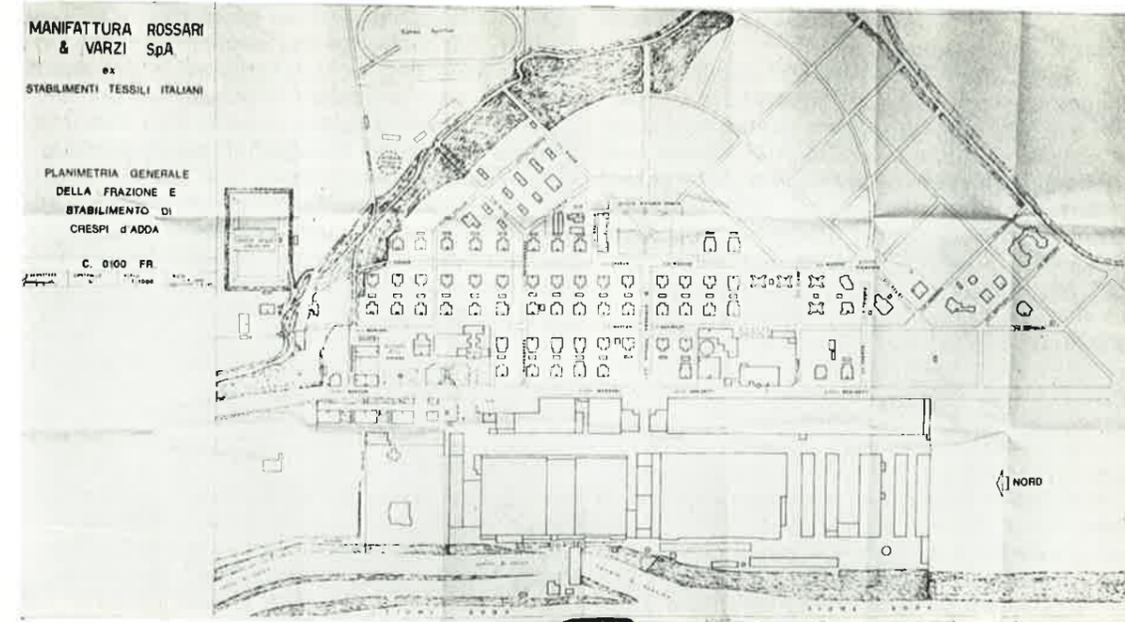
magasin. L'établissement est tout entier centré sur la fabrique, c'est-à-dire sur la production.

Le mausolée des Crespi, au pied duquel sont alignées les simples tombes des travailleurs, jette aussi sur les morts l'ombre de la domination. Aujourd'hui ce lieu compte parmi les quelques établissements de ce genre qui se sont conservés intacts jusqu'à nos jours; il peut être regardé comme un monument exemplaire de toute une époque.

Ausser der Fabrik am Ufer der Adda und den freistehenden Wohnhäusern für die Arbeiter und Angestellten gehören zu der Ansiedlung eine Schule mit Kinderasyl (1891—93), eine Krankenstation, öffentliche Bäder, Wasch- und Backhäuser, wie sie in vielen italienischen Kleinstädter üblich sind, ein Kaufhaus (Abb. 4), ein Postamt, ein kleiner Albergo. Später kamen Sportanlagen hinzu. Alle Gebäude wurden nach und nach mit fliessendem Wasser, elektrischem Strom und Gas erschlossen.

Die Kirche (Abb. 6) gehört mit zum ältesten Bestand der Siedlung und ist eine sehr genaue Kopie nach dem bramantesken Zentralbau S. Maria in Piazza in Busto Arsizio<sup>4</sup>, dem Geburtsort des Gründers. In den neunziger Jahren entstand am Ortseingang vor der Fabrik die herrschaftliche Villa Crespi als Wohnsitz des Fabrikbesitzers. Der Friedhof hinter dem Ort, in gradliniger Verlängerung der Hauptstrasse, mit dem beherrschenden Mausoleum der Crespi in der Mittelachse, wurde 1908 geweiht.

Fabrik und Wohnanlage über geometrischem Grundriss sind, durch die Hauptstrasse getrennt, einander gegenüber angeordnet und aufeinander bezogen. Die Fabrikhallen, durch eine eigene Werkstrasse erschlossen, erstrecken sich längs der Adda, um die Wasserkraft nutzen zu können. Jenseits der Hauptstrasse von rund 1 km Länge schliesst die Wohnsiedlung über rechtwinkligem Strassennetz an, symmetrisch um eine mittlere Querachse angeordnet und von Ringstrassen eingefasst, die jedoch — vor allem im Süden — nicht gänzlich ausgefüllt wurden. Die kleinteilig, aber regelmässig parzellierte Siedlung gruppiert sich um einen Sternplatz mit dem Kaufhaus und um die auf einer kleinen Anhöhe gelegene und alle Häuser überragende Kirche, die Schule und die



3



4



5



6

- 2 Crespi d'Adda, Lageplan.
- 3 Arbeiterwohnhäuser für jeweils zwei Familien.
- 4 Crespi d'Adda, Ehemaliges Kaufhaus und Arbeiterwohnhäuser.
- 5 Angestellten-Wohnhaus.
- 6 Crespi d'Adda, Kirche.

übrigen der gemeinsamen Nutzung bestimmten öffentlichen Gebäude.

Die Arbeitersiedlung besteht aus uniformen kleinen, zweigeschossigen Einzel- bzw. Doppelhäusern über quadratischem Grundriss für jeweils zwei Familien (Abb. 3). Alle Häuser sind mit flach geneigten Walmdächern gedeckt und reihenweise abwechselnd rot, grün und gelb verputzt. Zu jedem Haus gehört ein abgezaunter kleiner Garten mit eigenem Schuppen. Bäume längs der Strassen und Buschwerk beleben das Bild: ein Städtchen im Grünen.

Ausserhalb dieser regelmässig aufgereihten Siedlung schliessen am Südrand in aufgelockerter Bauweise grössere Landhäuser an mit individuellen und bisweilen skurril anmutenden Formen, die für die höheren Bediensteten und Angestellten, für den Pfarrer und den Arzt bestimmt waren und ihre hervorragende Bestimmung durch abgesonderte Lage und aufwendigere Gestaltung auch deutlich zu erkennen geben (Abb. 5).

Das Anwesen strahlt eine idyllische Stimmung aus wie der durch rechtschaffenen Fleiss verdiente Feierabend und scheint einen ungeübten sozialen Frieden und sogar bescheidenen Wohlstand wiederzuspiegeln. Jedermann war mit allem Nötigen versorgt und in der Gemeinschaft wohlgeborgen, hatte seinen Arbeitsplatz und seine heimische Bleibe engstens beieinander und wusste seine Familie, seine Kinder, gut aufgehoben. Neben der täglichen Lohnarbeit erlaubte der Garten wenigstens zum Teil noch die Selbstversorgung mit Obst und Gemüse. Der Wohnraum war gesichert und erweckte sogar die Illusion eines Eigenheims, da er nur eine symbolische Miete kostete. Freilich konnte nicht der ganzen Belegschaft des Betriebes dieses Glück widerfahren, und wer nicht aus der unmittelbaren ländlichen Umgebung zur Arbeit in die Fabrik kam, musste sich dieser Gunst wohl erst durch Treue, Fleiss und Willfährigkeit würdig erweisen, eine gegenüber dem Fabrikherrn, der ja mehr als nur Arbeitgeber war, nicht unbillige Gegenleistung, die beide Teile verpflichtete.

In dieser Hinsicht stellt sich Crespi d'Adda als beinahe ideale Verwirklichung sozialutopischer Forderungen des 19. Jahrhunderts dar, wie sie von Robert Owen, Charles Fourier, von Henri de Saint-Simon oder noch von Ebenezer Howard erhoben wurden.<sup>5</sup> Das durch die Industrialisierung der Städte und ihre Proletarisie-

rung entstandene Wohnungsproblem erscheint gelöst, der sich verschärfende Gegensatz zwischen Stadt und Land aufgehoben in der neuen Struktur des ländlichen Fabrikdorfes, der Gartenstadt, deren Vorteile sowohl dem Fabrikanten als auch seiner Belegschaft zugute kommen. Gegenseitige Verpflichtung und die Sicherung der jeweiligen Bedürfnisse garantieren den sozialen Lebensraum und Arbeitsfrieden. Streik auf der einen und Aussperrung und Ausbeutung auf der anderen Seite erscheinen undenkbar, Kapitalismus und Sozialismus miteinander ausgesöhnt. Die neue Sozialstruktur erweckt den Eindruck, ganz auf Gegenseitigkeit und gemeinsamer Arbeit zu beruhen.

So weit, so gut. Jedoch ist damit nur ein Teil dieser Industriesiedlung betrachtet und beschrieben.

Das geometrische Zentrum im Schnittpunkt der Hauptachsen bildet zugleich den Angelpunkt zwischen der Fabrik und der Siedlung, zwischen den Bereichen Arbeiten und Wohnen. An diesem zentralen Platz ist das Haupttor zur Fabrik angeordnet, von den symmetrisch von aussen nach innen wie um eine Cour d'Honneur zurückweichenden Fassaden der Verwaltungsgebäude flankiert und durch einen hohen Fabrikschornstein genau in der Mittelachse monumental ausgezeichnet (Abb. 7). Also im Mittelpunkt ein Schornstein, sinnfälliges Wahrzeichen der Produktion, zugleich Produktionsmittel und Denkmal der Arbeit, alle übrigen Baulichkeiten bei weitem überragend wie andersorts der Kirchturm oder der Stadtturm vergangener Zeiten. Historische Assoziationen werden auch durch den Stil der Fabrikfassaden hervorgerufen und bestärkt. Die den Eingang flankierenden und der Hauptstrasse fast in ihrer ganzen Länge zugewandten Fronten der Maschinenhallen (Abb. 8), mit z. T. verglasten Sheddächern, sind in Stilformen gehalten, die an oberitalienische Gotik und Frührenaissance gemahnen. Der Reichtum der bisweilen zweifarbigen Bauornamentik in Backstein nimmt zum Haupttor hin zu und steht in deutlichem Kontrast zu den einfachen Formen der Wohnhäuschen auf der gegenüberliegenden Strassenseite. Die Wohnsiedlung erscheint dadurch untergeordnet, auf die Fabrik hin orientiert, als Funktion der Produktion. Primäre Bedürfnisse wie Wohnen und Erholung dienen nur der Arbeit, wie die Arbeit allein dem primären Zweck der Produktion und der Realisierung von Tausch-



7 Fabriktor und Verwaltungsgebäude.

8 Fabrikfassaden entlang der Hauptstrasse.





9 Villa Crespi.

werten dient, zum Nutzen des Fabrikbesitzers. Die bauliche Disposition und die formale Ausgestaltung der Anlage verbildlichen dieses einseitige Verhältnis aufs deutlichste.

Folgerichtig ist auch die Residenz der Crespi der Produktionsstätte zugeordnet. Sie liegt in einem ummauerten Park vor der Fabrik am Flussufer, sowohl dieser als auch der freien Natur, zugleich ihrer Besetzung wie der «Aussenwelt» zugewandt. Mit zwei Türmen und Zinnenkränzen bewehrt, mit ihren steilen Proportionen und ihrem geschlossenen Umriss gleicht sie eher einer Burg oder einem Kastell — als gelte es, sich eines Feindes zu erwehren —, ist aber doch mit allen Annehmlichkeiten traditioneller Villen ausgestattet. Die aufwendig gestalteten, dreigeschossigen Fassaden der nahezu quadratischen Vierflügelanlage ahmen ebenfalls Stilformen der oberitalienischen Romanik, Gotik und Frührenaissance in einer mit modernen Stilelementen durchsetzten grotesken Mischung nach (Abb. 9). Rundbogenöffnungen als Mono-, Bi- und Triforien, als Arkadengalerien, vorgeblendete Rundbogenfriese, Erker, Konsolen und Gesimse und die bekronenden Zinnenkränze bestimmen das phantastische Architekturgebilde und gipfeln in einem gleichsam zum «Hochzeitskuchen»<sup>6</sup> garnierten hohen

Aussichtsturm an der Südwestecke. Die vier Flügel umschliessen im Kern einen in voller Gebäudehöhe glasüberdachten Innenhof mit hölzernen umlaufenden Galerien und Treppenaufgängen, deren farbig gefasste, reich geschnitzte Ornamentik es fast mit der Alhambra aufnehmen könnte.<sup>7</sup> Das ganze eine geradezu feudale, jedenfalls Distanz gebietende und Bewunderung heischende Herrschaftsarchitektur, bei der sich der wehrhafte Festungscharakter und die offen zur Schau gestellte Pracht die Waage halten. «Man muss hier von der Maskierung des modernen Gedankens der *villeggiatura* durch eine architektonische Kulisse sprechen, in der sich feudales Geschichtsbewusstsein ausdrückt . . . Es ist die heile Welt des Mittelalters mit seiner konfliktlos garantierten Herrschaftsstruktur. Die mittelalterlichen Formen — Zinnen, Türme, Mauern und altertümliche Toreinfahrten — machen den Bau zum Museum seiner selbst, analog dem konservativen, ‚musealen‘ Gesellschaftsbild seiner Auftraggeber.»<sup>8</sup>

Der Hauptturm beherbergt in seinem Untergeschoss das mit einem Erker zum Garten vorspringende Arbeitszimmer des Fabrikbesitzers, des Padrone. An den Wänden befinden sich in stuckierten Relieftondi die Porträts der italienischen Künstlerheroen Cimabue, Giotto und Bellini und repräsentieren gleichsam den künstlerischen Anspruch des Gebäudes, wenn nicht der ganzen Anlage. Darüber hinaus sind sie wohl als Anspielung auf die national italienischen, und mit Bellini besonders oberitalienischen Kunstleistungen zu verstehen, als die Porträts derer also, die einst eine eigenständige italienische Kunst begründet hatten. Das Nationale musste gerade 30 Jahre nach Gründung eines italienischen Nationalstaates und zumal in einer grossbürgerlichen Fabrikantenvilla eine besondere Rolle spielen. Darauf weisen auch die über den Aussenbau auf Fensterrahmen und Kapitelle verteilten Wappen der Städte der lombardischen Liga hin.

Verständlicher sprechen die in drei Ecken des gleichen Raumes jeweils in Inschriften genannten «Elemente»: «Terra-Cerere», «Acqua-Nettuno» und «Aria-Jovis»; in mythologisch-allegorischer Verbrämung symbolisieren sie die Baumwollgewinnung, jedoch bezeichnenderweise nicht als Produkt menschlicher Arbeit, sondern als göttlichen Segen der Natur.

Dazu gesellen sich die aussen an den Fensterzwickeln des gleichen Erkerzimmers in Fres-

ko angebrachten Allegorien der «Industria» und des «Commercio», die — nun umgekehrt — die Verdienste des Unternehmers propagieren. Sie flankieren das Wappen des regierenden savoyischen Königshauses: der Nationalstaat im Gewand der Monarchie und die bürgerliche Industrie reichen einander die Hände.

Erhellen diese Anspielungen schon deutlich genug das Selbstverständnis des Fabrikanten Crespi, so kann die über dem Kamin des gleichen Direktorzimmers eingemeisselte Losung gleichsam als Schlüssel für die Interpretation der gesamten Fabrik- und Wohnanlage dienen: «Labor Omnia Vincit». Mit diesem klassischen Zitat aus Vergil wird die ohnehin schon höchst anschaulich gemachte Ideologie des Industriedorfes offen ausgesprochen. Am Rande sei bemerkt, dass Ledoux seiner *Architecture* von 1804 noch ein anderes Vergil-Zitat als Motto vorangestellt hatte: «Amor Omnia Vincit»<sup>9</sup>. Der humanistische, vielleicht auch sozialutopisch gemeinte, allerdings gewiss nicht weniger ideologische «Amor» hat sich inzwischen unverblümt zum «Labor» gemausert. Die Allmacht Arbeit und Fleiss wird heraufbeschworen. Der humanistische Glaube an das Gute und Vernünftige ist der bürgerlich-kapitalistischen Arbeitsmoral gewichen. Privates Unternehmertum hat den aristokratischen Feudalherrn und den aufgeklärten Herrscher abgelöst und deren Rolle übernommen. Der subjektive und beinahe naive Optimismus dieser Gründerzeit-Unternehmer sollte indes nicht als Zynismus missverstanden werden. Es drückt sich darin ein pathetisches Ethos aus, wie es nur Pionieren eignet, deren Stand sich noch Rang und Einfluss sichern musste, freilich zugleich auch davon profitierte. Immerhin wendet sich dieses «Labor Omnia Vincit» nicht so sehr als mahnende Parole wie «Ohne Fleiss kein Preis» an die Arbeiter, um die Produktivität zu steigern, es steht auch nicht gar «Arbeit macht frei» über dem Fabrikator, wie eine zynische Uebersetzung lauten könnte. Die Losung spiegelt vielmehr das Selbstverständnis des Fabrikanten wieder, der sich selbst diese Arbeit als moralisches Vorbild und beispielhaft für seine Arbeiter abverlangen zu müssen und auch tatsächlich abzuverlangen glaubte. «Labor» war das — jedenfalls subjektiv — uneigennütziges Ideal des Fabrikanten, weniger eine ökonomische als vielmehr eine moralische Kategorie, meinte weniger Handwerk und Arbeitskraft als vielmehr unternehme-

rische Initiative zur — uneingestanden — Ausbeutung von fremder Arbeit.

Bevor anhand dieses Villen-Programms der städtebauliche Gesamtkomplex von Crespi d'Adda erneut betrachtet werden soll, sei zunächst kurz die Familie der Crespi vor Augen geführt. Bereits 1815, nach der Restauration durch den Wiener Kongress, hatte Giuseppe Antonio Crespi, Vater des Cristoforo Benigno, in seiner Heimatstadt Busto Arsizio als Stammhaus der Firma eine Baumwollfabrik mit mechanischen Webstühlen errichtet, welche die dort traditionelle Tuchproduktion in Heimarbeit ablöste.<sup>10</sup> Cristoforo Benigno liess dieser ersten Fabrik weitere Gründungen in Vaprio d'Adda (1864), in Vigevano (1867), in Ghemme bei Novara (1870), in Varese und schliesslich Crespi d'Adda bei Capriate folgen, die zusammen mit weiteren Firmen unter dem Namen «Cotonificio Crespi Veneto-Lombardo» bald ein monopolistisches Wirtschaftsimperium darstellten. Der Bruder Benigno gründete seinerseits eine Tuchfabrik in Nembro im Valle Seriana (1878) und war seit 1882 Mitinhaber der — damals wie heute — bedeutenden Mailänder Tageszeitung «Corriera della Sera», zusammen mit deren Begründer Torelli-Viollier. Ausserdem war er Teilnehmer an dem «Cotonificio Valle Ticino» und an verschiedenen Kraftwerken.<sup>11</sup>

Silvio Benigno stand seinem Vater Cristoforo Benigno schon beim Aufbau seiner Textilfabriken zur Seite und übernahm später, in den neunziger Jahren, nach und nach deren Leitung. Unter seiner Regie wurde auch Crespi d'Adda ausgebaut. Zugleich war er Wirtschaftspolitiker und brachte es sogar bis zum Wirtschaftsminister in einem Kabinett des Liberalen Giolitti und konnte als solcher seine privatwirtschaftlichen Interessen und die nationale Wirtschaftspolitik miteinander koordinieren. 1919 wurde er italienischer Bevollmächtigter bei den Versailler Friedensverhandlungen. Nationalstaatliche und privatwirtschaftliche Politik waren eng miteinander verflochten, waren voneinander abhängig und stützten und ergänzten sich gegenseitig. Während des ganzen präfaschistischen Regno waren die Crespi nicht nur als private Unternehmer erfolgreich, sondern waren auch massgeblich an der Festigung des noch jungen Staates und der Gestaltung der nationalen Politik beteiligt, gewiss nicht zum Nachteil ihrer Industrien.

Die Kolonie Crespi d'Adda spiegelt ganz

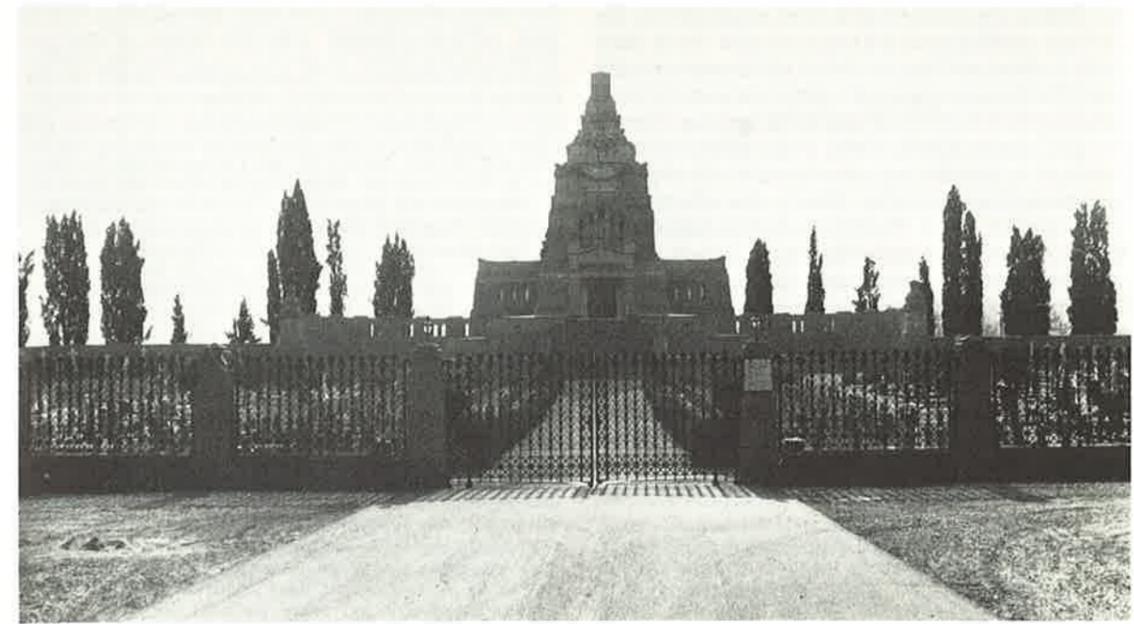
sinnfällig und handgreiflich die Ideologie der bürgerlichen Gründerzeit wieder. Die geschlossene Anlage ist, durch das Strassenkreuz verdeutlicht, von vier Polen her bestimmt. Kernstück und Anlass ist die produzierende Fabrik in mehr oder weniger funktionaler Bauweise, jedoch auch zum sprechenden Monument verkleidet. Die Arbeiterwohnsiedlung ist direkt auf die Produktionsstätte bezogen und mit ihren «sozialen» Einrichtungen nur noch eine Funktion der Produktion, dient vor allem der Reproduktion der Produktivkraft. Sie ist ein die totale Abhängigkeit verschleiernendes, repressives Disziplinierungsmittel. Durch die Verquickung von Arbeit und Wohnrecht waren die Familien darauf angewiesen, in der Firma zu verbleiben und auch ihre Kinder immer wieder in der Fabrik arbeiten zu lassen, um ihre Häuser nicht zu verlieren. Die scheinbar erträglich gemachte Abhängigkeit ist also in Wirklichkeit eine doppelte: der Arbeitnehmer von ihrem Arbeitgeber und der Mieter von ihrem Wohnungsgeber. «Der ungestörte Ablauf des Kapitalwertungsprozesses musste gegen die drohende Insurrektion derjenigen, die den Mehrwert produzierten, abgesichert werden, sei es durch Vermeidung der schlimmsten materiellen Uebelstände, sei es durch Erweiterung des Abhängigkeitsverhältnisses auf Lebensbereiche ausserhalb des Arbeitsplatzes.»<sup>12</sup> Arbeitsfrieden und Wohlverhalten gegenüber dem Fabrikherrn wurden erzwungen.

Die zweite Achse in der Längsrichtung erstreckt sich von der Villa Crespi am Ortseingang zum Friedhof hinter dem Ort. Die Villa ist deutlich aus der Achse verschoben mehr der Fabrik zugeordnet und auf diese bezogen, jedoch im Verhältnis zur Arbeitersiedlung mit umgekehrtem Vorzeichen, gewissermassen als Dominante. Diagonal korrespondiert sie mit der Gruppe der Häuser für die höheren, die «leitenden» Angestellten. In diesen kontrollierenden Rahmen ist die Siedlung eingespannt, in diesen Grenzen vollzieht sich die gesamte Produktion und Rekreation, wie in einem von und nach aussen undurchlässigen, geschlossenen System. Auch diese Achse weist nur in eine Richtung: Als ferner Prospekt erhebt sich weithin sichtbar das Mausoleum der Besitzenden als immerwährendes Memento über den einheitlich bescheidenen Erdgräbern der Arbeiterfamilien (Abb. 10); es überschattet auch den leisesten Hoffnungs-schimmer und versperrt jeden Ausweg aus der gesellschaftlichen Isolierung und Abhängigkeit.

Die Gesamtanlage wieder differenzierte stilistische Gestaltung im einzelnen weisen die Architektur eindeutig als Herrschaftsstruktur aus (Abb. 11). Sozialer Wohnungsbau<sup>13</sup> ist nur subjektiv für den Arbeiter «sozial», in Wirklichkeit aber ein soziales Gefängnis.

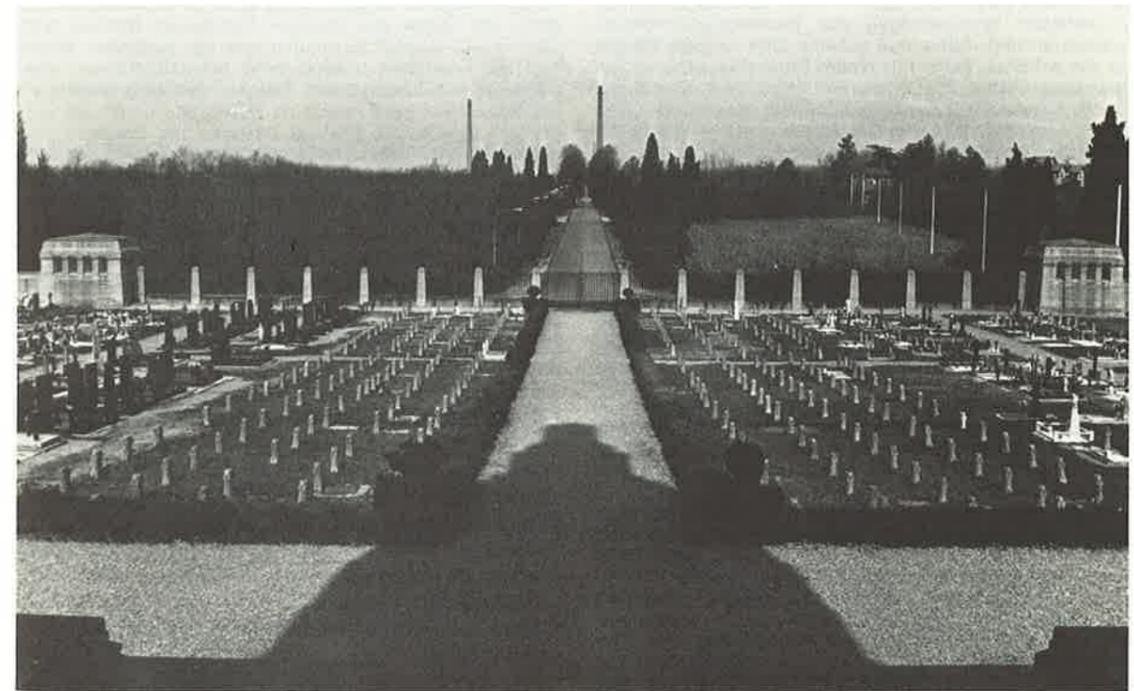
Der Begriff der Villa verliert unter diesem Aspekt jeden idyllischen Beigeschmack als «locus amoenus», als auf die Natur bezogener Ort der Musse und der Einkehr, sie wird mit ihren wehrhaften Zinnen und Türmen zur Zwingburg feudalen Charakters, zur ideologischen Festung, wie es auch der Prototyp der oberitalienischen Renaissance-Villa schon war. «Wo Mauern und Türme nur noch Ideen zu verteidigen haben, wo sie allenfalls politische Opposition, nicht aber mehr militärische Gewalt abwehren müssen, wird aus der Architektur als Garantie physischer Herrschaft (Kastell) die Architektur als Mittel ideologischer Repression (Residenzvilla)».<sup>14</sup>

So ist das ganze Gebilde — es lässt sich schwerlich mit traditionellen Begriffen benennen — weder als Stadt, Dorf oder Siedlung anzusprechen, sondern am ehesten der venezianisch-lombardischen Villa mit anstelle landwirtschaftlicher nunmehr industrieller Produktion vergleichbar, oder besser noch: südamerikanischen Latifundien vom Typ der quasi-industriellen Hazienda. Sicher lassen sich noch andere historische Vergleiche anstellen, sie betreffen jedoch alle nur mehr oder weniger formale Gegebenheiten oder Einzelaspekte. Crespi d'Adda ist eine Kompilation aus mehreren Bereichen und repräsentiert vor allem eine ganz bestimmte sozialgeschichtliche Situation. Gewisse Analogien etwa zu Ledoux' Idealstadt, deren ganz irrealer Konzeption von der wirklich gebauten königlichen noch spätbarocken Saline Chaux bei Arc-et-Senan ausging, sind nicht zu verkennen<sup>15</sup>, wie etwa die halbkreisförmige Disposition der Wohnsiedlung mit ihren Hausgärten gegenüber den Produktionsstätten mit dem Haus des Direktors. Jedoch bleibt ein solcher Vergleich formal und äusserlich. Ebenso können englische Vorbilder der beginnenden Industrialisierung kaum geleugnet werden, wie das Cottage-System, Owens städtebauliche Utopien oder Howards Gartenstädte.<sup>16</sup> Ihre sozialpolitische Motivation ist in Crespi d'Adda allerdings inhaltlich fast ins Gegenteil verkehrt und bestenfalls noch als ideologisch brauchbare Illusion verwirklicht.



10 Friedhof mit dem Mausoleum der Gründerfamilie Crespi.

11 Das Mausoleum der Crespi wirft seinen Schatten über die Arbeitergräber.



Diese Deutung mag banal erscheinen, jedoch so unverblümt und unverhohlen stellt sich diese Anlage selber dar. Man wäre geneigt, die Abbildhaftigkeit dieser Struktur naiv zu finden, entspräche sie nicht einer bitterernsten Realität. Um diese Kritik nicht allzu spekulativ erscheinen zu lassen, sei ein zeitgenössischer italienischer Kommentator zitiert, der Mantuaner Schriftsteller und Politiker Tullo Massarani (1826—1905). Er gehörte der gleichen Gründerzeitgeneration und Gesellschaft wie die Crespi an, die sowohl den italienischen Nationalstaat wie auch dessen Industrialisierung durch privates Unternehmertum begründet hatte. Massarani bringt denn auch seine Kritik nur als rhetorischen Verdacht vor, um sie letztlich wieder zurückzunehmen und seinen national geprägten Gedanken unterzuordnen:

«Der Besucher findet sich inmitten eines Anwesens wieder, das auf geeignetste Weise das moderne industrielle Leben widerspiegelt, insofern es ganz und gar auf Organisation beruht; jedoch niemals verliert dabei ehrbares Gewinnstreben den Respekt vor dem Leben und den Rechten der Arbeiter, und die Erfordernisse der Hygiene, des Unterrichts, gegenseitiger Verpflichtung und der religiösen und moralischen Erziehung aus den Augen. Es ist dies das Dorf «Crespi», das seinen Namen von seinem Begründer übernommen hat: Rund um die grossartigen Werksanlagen der Baumwollspinnereien, -webereien und -färbereien scharen sich saubere Häuser für die Arbeiter, jedes mit einem Stückchen urbaren Bodens ausgestattet, im übrigen ein Kinderasyl, eine Schule, ein Krankenhaus für Unglücksfälle, eine Kirche. Diese ist einem wahrhaften Kunstwerk nachgebildet, der bramantesken Madonna di Busto.

Aber eine neue Ueberraschung und vielleicht die grösste von allen erwartet den Besucher am äussersten Rande der Ansiedlung. Dort erhebt sich eine richtige Burg, allerdings nicht mit Gräben und Wällen bewehrt, sondern von einem weiten und schattigen Park umgeben, mit ihren beiden Türmen eine geradezu mittelalterliche Erscheinung, hervorgerufen jedoch von einem offensichtlich ganz neuen und in allen Teilen intakten Gebäude. Was hat nun diese Merkwürdigkeit zu bedeuten? Fragt man den erstbesten Passanten danach, so erfährt man, dass dies der Palast des «Padrone», anders ausgedrückt: des Besitzers sei; des «Deus ex-machina», von dem das Schicksal des ganzen Anwesens und seiner nahezu 2000 wohlversorgten Arbeiter abhängt, wohlverstanden, solange nicht irgendein unglückseliger Streik den Frieden stört.

Aber warum denn anstelle eines Palastes oder einer Villa gerade eine Burg? Sollte der Künstler etwa nur einer architektonischen Laune gefolgt sein, oder sollte er sich gar eines sozialen Gleichnisses bedient haben? Vielleicht hat er jener Unterstellung, wie man heute sagen würde, oder jener Redensart Vorschub leisten wollen, wonach sich der Stand der Industriellen nach Meinung nicht weniger mit der Aura moderner Feudalität zu umhüllen pflegt. Der Architekt Pirovano ist ein geistrei-

cher junger Mann, dem man wohl die maliziöse Absicht einer solchen Stichelei zutrauen könnte. Gewiss — scheint er uns sagen zu wollen —, diese Herrschaften errichten Bastionen und Türme, bekrönen sie mit Zinnenkränzen in mehreren Rängen, umgeben sie mit Wehrgängen, bedecken jeden Wandrucksprung mit Wappen und füllen alle Bogenzwickel mit vollplastischen Kartuschen oder mit Reliefs, bis hin zu den Kapitellen der Säulchen der Bi- und Triforien ihrer Loggien. Aber seht euch nur um: Wo sind die Vasallen, die Wachen und die Landsknechte? Bequeme Häuser und grüne Gärten, weitläufige, gesunde und gutbelüftete Arbeitsplätze. Für die Kinder alle nötige Fürsorge, die die der Eltern überflüssig macht, die ihre Arbeit ohnehin für einen Gutteil des Tages von Haus und Herd fernhält; schliesslich für alle gemeinsam, arm und reich, eine Kirche, ein Refugium, das alle in der gleichen überirdischen Hoffnung vereint und verbrüdet in der göttlichen Lehre gegenseitigen guten Willens.

Man fürchte nicht, dass von diesen Türmen Erinnerungen an Tyrannei sprächen. Die Schilde, malerisch unter den vorspringenden Rundbogenfriesen aufgereiht, tragen die Wappen der in der lombardischen Liga vereinigten Städte; die Standartenträger, die Knappen und die Reiter, die sich an die in launischem Wechsel bald würfelförmigen bald polygonalen Kapitele anschmiegen, bezeugen die Siege unserer Konsuln und unserer Heere, die Niederlagen Kaiser Friedrichs und Ezzelinos, alles in jenem Stil, der schon dereinst zornig vom Heiligen Bernhard verdammt worden war. Wer schliesslich etwas an den eindeutig ghibellinischen Zinnen aussetzen hat, sollte darin eine Lehre der Geschichte erkennen, die uns daran erinnert, wie, gerade in den bewundernswürdigsten Augenblicken unseres kommunalen Lebens, der Wahn des Heiligen Römischen Reiches sich hier immer wieder einschlich wie ein nagender Wurm und die Festigkeit unserer zwar offensichtlichen, aber doch nur vorübergehenden Einigkeit hinfällig machte.»<sup>17</sup>

Die Kolonie Crespi besteht und funktioniert noch, als inzwischen eingemeindeter Ortsteil der Gemeinde Capriate S. Gervasio. So sei der Blick zum Schluss kurz auf seine weitere Geschichte gelenkt und die heutige Situation betrachtet. Schliesslich ist auch zu fragen, was mit einem derartigen Komplex anzufangen ist, wie er sinnvoll genutzt werden und was er uns vielleicht lehren kann.

1910 wurde die Firma in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, deren Aktienkapital jedoch mehrheitlich bei den Crespi verblieb. 1931 mussten die Crespi infolge der schweren Wirtschaftskrisen der vorangegangenen Jahre die Firma aufgeben und den neu gegründeten «Stabilimenti Tessili Italiani S. A.» überlassen, in die ausser den Crespi'schen Betrieben auch das «Cotonificio Veneziano» und die «Manifatture Toscane Riunite» gingen. Nach weiteren Firmenwandlungen in den Jahren 1936 und 1940 fusionierten die «Stabilimenti Tessili Ita-

liani» schliesslich 1970 mit der «Manifattura Rossari & Varzi S.p.A.». Diese ging im Juni 1972, schon vorher nur noch in Kurzarbeit produzierend, in Liquidation. Damit sind in Zukunft die einzelnen Bereiche des Komplexes voneinander getrennt und möglicherweise auch verschiedenen Schicksalen überlassen. In der Villa Crespi ist bereits seit 1960 eine staatliche Mittelschule untergebracht; «Labor Omnia Vincit» mag künftig Lehrer und Schüler zu grösserem Fleiss und Ehrgeiz anspornen. Die Fabrik wurde von der «Addafile S.p.A.» übernommen, die Wohnsiedlung soll verkauft werden. Sicher ist die Siedlung kein Spekulationsobjekt, dennoch ist nicht auszuschliessen, dass auch sie möglicherweise eines Tages Neubauplänen zum Opfer fällt. Dies allerdings gälte es zu verhindern. Die kritische Deutung von Crespi d'Adda bezog sich, wohlgemerkt, nicht so sehr auf die bauliche Struktur der Wohnsiedlung als solche, sondern richtete sich ausschliesslich gegen ihre ideologische Funktion im Zusammenhang des

ganzen Komplexes. Die Siedlung weist sehr wohl auch Vorzüge und Wohnqualitäten auf, die unsern heute neu errichteten Trabantenstädten in mancher Hinsicht überlegen sind.<sup>18</sup> Diese Qualitäten zu erhalten und nach Möglichkeit noch zu verbessern, wäre lohnend und sinnvoll. Das gilt für die italienischen Verhältnisse mindestens ebenso wie für den sozialen Wohnungsbau in Deutschland.

Darüber hinaus aber kann uns Crespi d'Adda noch sehr viel mehr bedeuten. Es ist einer der wenigen Industrie- und Wohnkomplexe auf dem Land, die sich bis heute fast völlig intakt erhalten haben, und zugleich ein so suggestives, beinahe unheimliches Abbild seiner Sozialstruktur, dass es nicht nur als Denkmal seiner selbst, sondern als signifikantes Denkmal für eine ganze Epoche gelten kann. Als solches Denkmal im wörtlichsten Sinne vermag es sehr wohl Denkanstösse zu geben, die nichts von ihrer Aktualität verloren haben.

<sup>1</sup> Fast alle Angaben zur Geschichte und Organisation der Firma und Ortschaft Crespi sind der bereitwilligen Auskunft der «Rossari & Varzi S.p.A.» zu verdanken, der letzten Eigentümerin. Weiteres ist der Firmenfest- und -reklameschrift *Cotonificio Benigno Crespi — Società Anonima*, Mailand, o. J. (ca. 1923), entnommen.  
<sup>2</sup> *Storia di Milano*, XV, Mailand, 1962, S. 912.

<sup>3</sup> Thieme Becker, *Künstlerlexikon*, XXVII, Leipzig, 1933, S. 89/90; Paolo Mezzanotte und Giacomo Bescape, *Milano nell'Arte e nella Storia*, Mailand, 1948, S. 854.

<sup>4</sup> Pio Bondioli, *Arte e Storia in Santa Maria in Piazza a Busto Arsizio*, Busto Arsizio 1939, bes. S. 101/102.

<sup>5</sup> Günther Hillmann (Hrsg.), *Die Frühsozialisten 1789—1848*, I, Hamburg 1970, S. 35, 159, 177; Donald Drew Egbert, *Social Radicalism and the Arts, Western Europe*, New York, 1970, S. 381 ff., 479 ff.; Ebenzer Howard, *Gartenstädte von morgen. Das Buch und seine Geschichte*, hrsg. von Julius Posener, Berlin, 1968; siehe auch den Aufsatz von F. Bollerey und K. Hartmann in diesem Heft.

<sup>6</sup> Carroll L. V. Meeks, *Italian Architecture 1750—1914*, New Haven/London, 1966, S. 259. Demnach wurde die Villa 1895 publiziert, jedoch ohne Quellenangabe.

<sup>7</sup> Meeks, a. a. O.  
<sup>8</sup> Reinhard Bentmann und Michael Müller, *Die Villa als Herrschaftsarchitektur. Versuch einer kunst- und sozialgeschichtlichen Analyse*, Frankfurt, 1970, S. 108, mit Bezug auf die Villa Porto-Colleoni in Thiene bei Vicenza

von 1490/1500. Die Villa Crespi diente tatsächlich auch als Museum, in ihr wurde einst die Kunstsammlung der Crespi aufbewahrt, über die jedoch leider nichts Näheres in Erfahrung gebracht werden konnte.

<sup>9</sup> Claude Nicolas Ledoux, *L'architecture considérée sous le rapport de l'art, des mœurs et de la législation*, Paris, 1804, das Motto auf S. 1 vor der «Introduction» ist mit folgender Fussnote versehen: «C'est ce sentiment qui m'a inspiré et m'a soutenu dans ce long travail.»

<sup>10</sup> Riccardo Riccardi, *Origine e sviluppi dell'industria cotoniera Bustese*, Busto Arsizio, 1953, S. 52, 57 ff.; Stefano Ferrario, *Busto Arsizio, spunti di storia e di cultura*, Mailand, 1964, S. 152, 390.

<sup>11</sup> *Enciclopedia Italiana*, XI, 1931, S. 842.

<sup>12</sup> Joachim Schlandt, «Die Kruppsiedlungen — Wohnungsbau im Interesse eines Industriekonzerns», in: Hans G. Helms / Jörn Janssen (Hrsg.), *Kapitalistischer Städtebau*, Neuwied, 1970/71, S. 105; ferner Roland Günter, «Krupp und Essen», in: Martin Warnke (Hrsg.), *Das Kunstwerk zwischen Wissenschaft und Weltanschauung*, Gütersloh, 1970, S. 128 ff.

<sup>13</sup> Zur Geschichte des sozialen Wohnungsbaus vgl. Gertrud Lukert, *Baugeschichte der Salinen in Baden-Württemberg*. Mit einem Exkurs über den sozialen Wohnungsbau, Tübinger Phil. Diss. 1970; Friedrich Engels, *Ueber die Umwelt der arbeitenden Klasse*, hrsg. von Günter Hillmann, Gütersloh, 1970, S. 187/88.

<sup>14</sup> Bentmann/Müller, a. a. O., S. 109.

<sup>15</sup> Johannes Langner, «Ledoux' Redaktion der eigenen Werke für die Veröffentlichung», in: *Zeitschrift für Kunstgeschichte*, 23, 1960, S. 136, bes. S. 157; Helen Rosenau, «Boullée and Ledoux as Town-Planners; A Re-Assessment», in: *Gazette des Beaux-Arts*, 1964, S. 173 ff.

<sup>16</sup> Vgl. Anm. 5; ferner Helen Rosenau, *The Ideal City in its Architectural Evolution*, London, 1959, bes. S. 130 ff.; Mario Morini, *Atlante di Storia dell'Urbanistica*, Mailand, 1963, S. 326, zu Crespi d'Adda, S. 327; J. N. Tarn, *Working-Class Housing in 19th Century Britain*, London, 1971, S. 30 ff.

<sup>17</sup> Tullo Massarani, «Castello Crespi sull'Adda», in:

*Castelli d'Italia, Lombardia e Laghi*, Mailand, 1907, S. 108—110; wiederabgedruckt in: Tullo Massarani, *Fronde Sparte*, hrsg. von Giulio Natali, VIII, Florenz, 1911, S. 266 ff.; Meeks, a. a. O. weist bereits auf eine Ausgabe von 1905, dem Todesjahr Massaranis, hin, die jedoch nicht nachweisbar war.

<sup>18</sup> Vgl. Jörg Boström und Roland Günter, «Arbeiter-siedlung Eisenheim», in: *Bauwelt*, 1972, S. 1625 ff. und *archithese* 8, S. 45; Peter Schille und Timm Rautert, «Heimat oder Hochhaus», in: *Zeit-Magazin*, 23/1973, S. 2 ff.; Josef Schmidt, «Eine Firma verdient am eigenen Tod», in: *Süddeutsche Zeitung*, 14, 1973, S. 13.

Mitarbeiter: Fortsetzung

Jürgen Zänker, \* 1942, BRD, Studium der Kunstgeschichte in Bonn, München und Rom; 1968 Promotion in Bonn mit einer Arbeit über die Wallfahrtskirche S. M. d. Consolazione in Todi; 1969 Katalog und Ausstellung «Bauen im Bonner Raum 49—69», Bonner Landesmuseum; seit 1972 wiss. Ass. am Kunsthistorischen Institut der Universität Tübingen; Mitglied des «Ulmer Verein für Kunstwissenschaft».

David Handlin, \* 1943, architecte américain, gradué à Harvard. Enseigne au Département d'Architecture et de l'Histoire de l'Art de l'Université de Cambridge (Angleterre). Prépare un livre sur le «home» américain et son architecture.

Roland Günter, \* 1936, Dr. phil. Kunsthistoriker. Arbeitete 1965—70 in der Rheinischen Denkmalpflege und Kunstdenkmälerinventarisierung. 1970 Initiator der Bürgerinitiative City-Forum Bonn (Baustopp des Regierungsviertels). Lebt in Bonn.

Michael Weisser, \* 1948, Examen in Kunst und Design an der Fachhochschule in Köln, Studium der Kunstgeschichte, Politikwissenschaft und Erziehungswissenschaft, Dozent an der Volkshochschule in Bonn, Redakteur der Fachzeitschrift des Berufsverbandes Bildender Künstler NRW, Mitarbeiter in der Bonner Bürgerinitiative «Arbeitskreis Stadtentwicklung».

David Handlin

# Les leçons de la «Boston Cooperative Building Society»

Avant la guerre civile américaine (1860 jusqu'à 1865) il n'y avait que peu de logements qui étaient construits spécifiquement pour ce groupe amorphe de la population alors appelé «ouvriers». Dans les décennies précédant le conflit, et spécialement après les débuts de l'immigration irlandaise, dans les années quarante, les grandes villes telles que New York, Boston et Philadelphia se développèrent rapidement. Toutefois cette expansion n'était pas encore assez violente pour amener les citoyens concernés à se rendre compte que des mesures spéciales devaient être prises afin de faire face aux nouvelles conditions de la société urbaine. En outre, avant que la construction de logements pour les ouvriers ne puisse être entreprise, un changement d'attitude était nécessaire quant à la signification et l'efficacité de certaines organisations. Jusqu'à la guerre civile,

les mouvements de réforme visaient uniquement au salut de l'individu. Ceux qui abordaient les problèmes sociaux ne différaient que dans les moyens employés. Certains réformateurs se concentraient sur des buts tels que la tempérance, d'autres exprimaient un message général de caractère théologique. Mais l'individu et sa conscience était toujours au centre des préoccupations. Groupes et bonnes œuvres n'étaient pas reconnus comme instruments pour atteindre des buts sociaux.

Ces deux conditions devaient changer durant la guerre civile. Au début des années soixante, l'afflux des travailleurs dans les villes du nord fut très rapide. Plusieurs émeutes surgies dans la ville de New York firent grand bruit, et soudain la présence d'une population mal logée et instable se fit manifester. D'autre part, en tant qu'opération de large envergure la guerre avait

## Die «Boston Cooperative Building Company» — Eine Lektion für heute

Nach dem amerikanischen Bürgerkrieg (1860—1865) entstanden die ersten philanthropischen Gesellschaften, die die Wohnverhältnisse der Armen zu verbessern suchten. 1870 gründete insbesondere der Bo-

stoner Arzt Henry I. Bowditch die Bostoner Cooperative Building Company. Nach verschiedenen interessanten, aber wenig erfolgreichen Versuchen, die Bostoner Wohnverhältnisse wenigstens «im Modell» zu sanieren, bescheidete sich die Baukooperative dazu, einer sozial stabilisierten Gruppe von Arbeitern Wohnungen vernünftigen Zuschnitts anzubieten. Heute steht die Siedlung vor dem Abbruch, um jenen «low-cost» Miethäusern Platz zu machen, von denen sie seit Jahren umgeben ist.

Im Vergleich mit den Reihenhäusern der Bostoner Baukooperative besitzen die neuen Miethäuser zwar moderne Einrichtungen, sie fallen aber in ihrer architektonischen Gestaltung und insbesondere in ihrer Anordnung hinter die Konzeption von 1892 zurück. Wenn die Bostoner Kooperative in ihren Zielen noch unsicher und in deren Verwirklichung unerfahren war, so lassen sich für die heutigen Siedlungsbauten keine solchen Entschuldigungen mehr finden.